



Erziehungskunst

Herausgegeben
vom Bunde der
Waldorfschulen

Aus dem Inhalt

H. Schlegteudal
Wege zur Ehrfurcht

Wolfgang Jungermann
Wenn Kinder sich verkleiden . . .

Dr. Herbert Hahn
Stufen im Bildungsgang des jungen Goethe

Dr. med. Wilhelm zur Linden
Facharzt für Kinderkrankheiten

Kinderlähmung:

Wer ist bedroht? - Ernährungsschäden
Anzeichen und Verlauf der Krankheit
Heilung, Vorbeugung
Was bei akuter Erkrankung zu beachten ist

Die „E r z i e h u n g s k u n s t“ wird im Auftrage des Bundes der Waldorfschulen Deutschlands herausgegeben von Ernst Bindel, Sophie Porzelt und Martin Tittmann unter Mitwirkung von Dr. Carl Brestowsky, Wuppertal · Dr. Hildegard Gerbert, Tübingen · Dr. Ernst Kühner, Kassel · Heinz Lange, Heidenheim · Berthold Walter Meyer, Nürnberg · Heinz Müller, Hamburg · Dr. Wolfgang Rudolph, Hannover · Dr. Wolfgang Schuchardt, Marburg · E. A. Karl Stockmeyer, Freiburg
Erich Weismann, Reutlingen

Anschrift der Schriftleitung: Dr. Helmut v. Kùgelgen, Stuttgart O, Haubmannstr. 44

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge tragen die Verfasser

Bezugspreise: Einzelheft DM —.90, Abonnement halbjährlich DM 4.80, jährlich DM 9.60 einschließlich Zustellgebühren. Bei Bezug unmittelbar vom Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, Zahlung erbeten auf Postscheckkonto Stuttgart 160 11 oder Konto 72 320 bei der Städt. Girokasse Stuttgart. Dauerbezug kann nur zum 30. 6. oder 31. 12. des laufenden Jahres mit einer Frist von einem Monat gekündigt werden. Wird nicht gekündigt, so gilt der Dauerauftrag als weiterbestehend und die Lieferung wird fortgesetzt.

INHALT

Wege zur Ehrfurcht	<i>H. Schlegtendal</i>	33
Bekleidungsfarben als Abbild der Seele	<i>Dr. Rudolf Steiner</i>	36
Wenn Kinder sich verkleiden . . .	<i>Wolfgang Jungermann</i>	37
Eine andere Rolle spielen Warum die „Bühne“ aufgerümpelt werden soll	<i>H. Kayser</i>	41
Neue Spiele	<i>Johanna Schäffer</i>	44
Stufen im Bildungsgang des jungen Goethe	<i>Dr. Herbert Hahn</i>	46
Kinderlähmung Wer ist von Kinderlähmung besonders bedroht? Schädigungen durch Ernährungswirtschaft — Anzeichen und Verlauf der Krankheit — Heilung, Vorbeugung — Was bei akuter Kinderlähmung zu beachten ist	<i>Dr. med. Wilhelm zur Linden</i> Facharzt für Kinderkrankheiten	54
Ergebnisse einer Umfrage: Unsere Schüler und das Radio	<i>Emma Eichenberger</i>	64

Wege zur Ehrfurcht

Zu den stets wiederkehrenden Klagen, die einem Lehrer bei den Elternbesuchen oder im Gespräch mit anderen, die mit Kindern zu tun haben, entgegneten, gehört vor allem die Klage über die „Ehrfurchtslosigkeit“ der heutigen Kinder gegenüber den Erwachsenen. Gewiß ist die Klage in all den letzten Jahrhunderten laut geworden. Scheinbar hat sich jede ältere Generation über die Ehrfurchtslosigkeit der ihr folgenden entsetzt. Und doch müssen wir uns, auch eingedenk dieser geschichtlichen Tatsache, sagen: die heutigen Kinder stehen ihren Erwachsenen mit einem besonderen Minimum an Ehrfurcht gegenüber. Das ist eine Tatsache, die es schon wert ist, daß man ernsthaft nach ihren Gründen und der Möglichkeit ihrer Behebung fragt.

Nun ist es aber, besonders in dem wichtigen Alter zwischen 7 und 14, 15 Jahren ein tiefes Bedürfnis des Kindes, wenigstens zu einem unter den Erwachsenen, aber lieber noch zu recht vielen mit Ehrfurcht aufschauen zu können. Dies Verlangen liegt im Wesen der menschlichen Natur ganz tief begründet, und ein Kind, in dem es nicht vorhanden ist, ist schon nicht mehr gesund, ist anormal. Nun ist zwar nach einem Zeitungsbericht in Großbritannien z. B. — im übrigen Europa liegt das Verhältnis wohl ähnlich — jedes 10. Kind nicht normal; aber es ginge doch zu weit, anzunehmen, daß die Ehrfurchtslosigkeit, die eine Anomalie ist, darauf deute, daß unsere gesamte Jugend anormal sei. Viel berechtigter scheint mir die Annahme, daß die Kinder die heutigen Erwachsenen nicht mehr so erleben können, daß die Ehrfurcht vor ihnen sich entwickeln kann.

Wie erleben denn unsere Kinder die heutigen Erwachsenen?

Sie haben sie, die den Kindern Schutz und Halt sein sollten, in den Luftschutzkellern zittern und hilflos zagen sehen (bei allem Heldenmut, der ja auch sehr viel da war). Sie selbst sind früh, sehr früh aus der Sorglosigkeit des Kindseins in das gramvolle Ringen um das Alltägliche, von dem das Leben der heutigen Erwachsenen zu einem so großen Teil ausgefüllt ist, hineingerissen und auf die eigenen Füße gestellt worden. Die Kinder bewegen sich im täglichen Leben schon vielfach mit gleicher, wenn nicht gar größerer Sicherheit als die Erwachsenen. Das enge Zusammen-

leben in den Notwohnungen mit den Erwachsenen, das es den letzteren so sehr erschwert, ihre menschlichen Unvollkommenheiten, ihre Reizbarkeiten, ihre Zerwürfnisse vor den Kindern, die noch den Abglanz der Himmelswelt im Auge tragen, zu verbergen, reißt schließlich den letzten Schimmer von Ehrfurcht gebietender Hoheit, von Verehrungswürdigkeit vom Antlitz der älteren Generation. Wir haben heute vielen Grund, uns über die Schwächen und Unzulänglichkeiten unserer Mitmenschen zu beklagen, sie in schwarzer und immer schwärzerer Farbe zu malen, und wir haben nicht Raum — und auch nicht mehr Verantwortungsbewußtsein genug, dies zu tun, nachdem wir die Kinder erst einmal hinausgeschickt haben. Wir Heutigen tragen ein Bild des Menschen in uns, das es uns schwer macht, dem anderen mit der jedem Menschen als Menschen gebührenden Ehrfurcht zu begegnen.

Für das Kind aber sollte jeder Erwachsene ein Mensch sein, der das Leben fest in eigener Hand hält, zwar mit ihm ringt und ringen muß, aber es doch zu meistern versteht. Es will und es sollte zu jedem Erwachsenen als zu einem Menschen aufblicken können, an dessen Hand es sicher und geschützt sich hineinwagen kann in den Kampf mit den widerstrebenden Lebensmächten, die berufen sind, des Menschen Seelenkräfte durch Widerstand zu stärken. Und in der Vorstellungswelt des Kindes dürfte es nur einige wenige Bösewichter geben, dann könnte sich die Kindesseele gesund und kräftig entwickeln. Aber wie schaut demgegenüber die heutige Wirklichkeit aus!

Was kann nun aber angesichts dieser Zeitschädigungen heilend geschehen?

Die Waldorfschule wirkt da heilsam durch das Bild des Menschen, das sie im Aufbau des Lehrstoffes in dem Kinde zu entwickeln, zu begründen bestrebt ist: Der Mensch steht als König siegreich über den überwundenen Lebenskämpfen im Märchen. Er schwingt sich über die Einseitigkeiten des Tieres zur Höhe des Heiligen empor in den Fabeln und Legenden des 2. Schuljahres, und im Erzählstoff des 3. Schuljahres lebt er Gottes Welterschaffen mit. Dann wird gezeigt, daß des Menschen harmonisiertes Wesen als Plan der Gesamtheit der Tierwelt zugrunde liegt. Auch in allem übrigen Unterrichtsstoff erscheint er als das Maß aller Dinge.

In der Erziehung des Elternhauses aber ist vor allem nötig, daß sich der Erwachsene bewußt sei, daß Erziehung zuerst und vor allem Selbsterziehung des Erziehers sein muß, nicht nur beim Kleinkind, wo das ja fast die einzige wirkungsvolle Erziehungsmethode ist, sondern auch durchaus noch im zweiten Jahrsiebt. Ist der Erwachsene immer so, daß er verehrungswürdig erscheint, erlebt das Kind in ihm das Ringen um den

höheren Menschen, so wird sich auch bei den heutigen Kindern der Erzieher kaum über Ehrfurchtslosigkeit zu beklagen haben. Vor allem aber muß der Erziehende versuchen, auch heute, wo das ja so schwer ist, Zeit für das ihm anvertraute Kind zu finden und die Möglichkeit, mit ihm immer mal wieder in Ruhe zusammenzusein. Und da sollte man dann mit all dem Humor, den Kinder am Älteren lieben, aus dem eigenen Leben erzählen. Kinder bitten den Erzieher, den sie lieb haben, immer wieder, ihnen doch von den Streichen, die er in seiner Kindheit begangen, zu erzählen. Das tue man ruhig und nehme sie als Ausgangspunkt für andere Erlebnisse und Erfahrungen. Nicht unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit leite man in diesen Erzählungen das Kind in das Zauberland des Lebens mit seinen weisheitsvollen Geschehnissen und Zufälligkeiten, seinen mannigfaltigen Schicksalen und Hilfen, sondern all das soll dem Kinde die Vielfalt der Lebensmöglichkeiten, den Reichtum menschlicher Begegnungen zeigen. Darin zeigt ihm der Erwachsene einen Schatz, den es nirgend sonst finden kann: lebendiges, erlebtes, erkanntes Leben, die Wahrheit der Wirklichkeit. Die sucht jedes Kind mit seiner Frage: „Ist die Geschichte auch wahr?“ Dieses Teilhabenlassen an den Erfahrungen des eigenen Lebens schafft ein Band zwischen dem Erziehenden und seinem Zögling, das den Jüngeren in Ehrfurcht an den Älteren bindet. Aber solch Erzählen muß nicht moralisieren, es muß wirklich nur teilnehmen lassen wollen. Es ist am ehesten erziehend, wenn es, bei aller Achtung vor dem Wachsenwollen der kindlichen Seele, nur erzählen will.

Vor allem aber leiden die heutigen Kinder, mehr als man gemeinhin weiß und bedenkt, an einem Mangel an warmer, verstehender und selbstloser Liebe, die ihnen von ihrer Umwelt entgegengebracht wird. Der heutige Lebenskampf mit all seinen Nöten und Enttäuschungen raubt dem Menschen so viel seiner Kraft, daß jene warme, strömende, hegende Liebe, die Kinder brauchen wie Brot und Sonnenlicht, nur selten noch erblühen kann. Aber die fruchtbarste und schönste Ehrfurcht gedeiht nur auf dem Boden der Liebe, spürbarer, umhüllender Liebe.

Ehrfurchtslosigkeit ist ein tiefer, besorgniserregender Schaden der kindlichen Seele; sie ist aber vor allem ein lauter Appell an das Gewissen der älteren Generation.

H. Schlegel

„An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemütsruhe, wodurch das Erfahrene ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird.“

Goethe

Bekleidungsfarben als Abbild der Seele

Rudolf Steiner*

Wenn der Mensch durch die Geburt ins physische Dasein hereintritt, dann hat er unbewußt die Erinnerung an sein vorirdisches Dasein. Dann taucht er mit seiner Seele in seinem physischen Leib unter. Im Bewußtsein namentlich des heutigen Menschen ist ja nichts von diesem Untertauchen vorhanden. Aber im Unterbewußtsein, im tiefen seelischen Empfinden — namentlich da, wo dieses Empfinden zum naiv künstlerischen Empfinden wird — da weiß die Seele, indem sie in den Leib untertaucht: vorher, bevor du in einen Leib untergetaucht bist, warst du doch anders. Und da will sie nicht so sein, wie sie im Leibe ist, da will sie so sein, wie sie war, bevor sie in den Leib untergetaucht ist.

Diese Empfindung entdeckt man in einer merkwürdigen Weise bei primitiven Menschen. Sie fühlen in dieser Weise künstlerisch, wie sie im Leibe eigentlich sein wollen, und da beginnen sie zuerst sich zu schmücken und dann sich zu bekleiden. Die Farben der Bekleidung, die sind dasjenige, was da ist, weil der Mensch sein Seelisches heraussetzen will in seine Leiblichkeit. Seine Leiblichkeit, in die er untertaucht, genügt ihm nicht; er will farbig sich in die Welt hineinstellen, wie er seelisch sich selber fühlt.

Wer mit künstlerischem Sinn gerade die farbenprächtigen Bekleidungen primitiver Menschen anschaut, der sieht das Herauswalten der Seele in den Raum, — so wie man das Hineinwalten der Seele in den Raum in den Architekturformen sieht.

Will die Seele sich in die Weltenweite zerstreuen, dann folgt sie den architektonischen Formen. Will die Seele aus dem tiefsten inneren Mittelpunkt heraus sich räumlich entfalten, dann entwickelt sie die Bekleidungskünste.

Diese Bekleidungskünste gehen dann in das andere künstlerische Leben ein. Und es ist nicht gleichgültig, daß Sie in den Zeitaltern, in denen man eben viel künstlerischer empfunden hat als heute, sagen wir, die Bilder der italienischen Renaissancemaler so sehen, daß eine Magdalena immer ein ganz bestimmtes anderes Kleid haben wird als eine Maria. Vergleichen Sie das Gelb, das sehr häufig bei Magdalenen auftritt in der Bekleidung, mit dem aus Blau und Rot zusammengefügt, das bei Marien auftritt, dann haben Sie die ganzen Seelenunterschiede bei der Art und Weise, wie der noch ganz im künstlerischen Elemente lebende Maler aus der Seele heraus auch noch in der Malerei die Bekleidung schafft.

* Aus dem Vortrag „Anthroposophie und Kunst“, gehalten in Kristiania am 18. 5. 1923.

Wir, die wir uns Grau in Grau am liebsten anziehen, stellen eben auch in der äußeren Welt einfach das totgewordene Abbild unserer Seele dar. Wir kleiden uns abstrakt, wir denken nicht bloß abstrakt in unserem gegenwärtigen Zeitalter. Und (nun, ich darf das ja nur in Parenthese sagen) wenn wir uns nicht abstrakt kleiden, dann zeigen wir oftmals erst recht in der Zusammenstellung der Farben, wie wenig wir noch übrig haben von dem lebendigen Denken, das wir durchmachen, bevor wir zur Erde herabsteigen. Wenn wir heute anfangen, uns nicht abstrakt zu kleiden, dann fangen wir eben meist an, uns geschmacklos zu kleiden. Wir müssen schon uns klar sein darüber, daß gerade das künstlerische Element eine Aufbesserung unserer ganzen Zivilisation braucht, daß der Mensch wiederum lebendig-künstlerisch in die Welt hineingestellt werden muß.

Wenn Kinder sich verkleiden ...

Wolfgang Jungermann

Wenn Kinder sich verkleiden, lächelt es irgendwoher auf die Welt herab. Etwas will sich erfüllen, was sonst nicht ganz zu seinem Recht gekommen ist. Noch einmal bewegt sich, was schon festgefahren schien. Der Genius einer bereits sich festlegenden Persönlichkeit hebt noch einmal zögernd oder lustig die Hand, um spielerisch andere Möglichkeiten der Verkörperung auszuprobieren. — Wenn Kinder sich verkleiden, geraten sie außer Rand und Band, vor oder nach dem Spiel, vor oder nach der Versunkenheit in ihre Rolle. Was geht da vor? Mit welchen Gedanken wird der Erzieher der Liebe zum Verkleidungsspiel gerecht und lenkt es in heilsame Bahnen? Wie leitet man dabei zu schöpferischem Tun des Kindes an? Denn von solchen aufwühlenden Erlebnissen, mal etwas „richtig gewesen zu sein“, lebt manche Kindesseele noch lange, wie in nachträglicher Zehrung. Es gibt eine Reihe von Erfahrungstatsachen, die das schöne und sinnvolle Spiel des Verkleidens kennzeichnen:

Da ist zunächst die Freude an starken Farben, am Glanz, an allen kräftigen Ausdrucksmitteln, die das gewöhnliche Leben nicht dulden würde. Welche Wonne, sich einmal in goldgelbe Seide oder in leuchtenden Purpur zu kleiden! Die kindliche Seele verlangt ja äußerst lebhaft nach unverfälschten und nicht abgeschwächten Ausdrucksmitteln des inneren Lebens. Alles Blinkende, Glänzende wird verwendet. Die Phantasie lebt sich in abenteuerlichen Schmuckgestaltungen aus. Sei es der Orient oder ein sagenhaftes Königsdasein oder die Welt eines schaurigen Räubers, die dazu herhalten müssen. Was da glänzt, ist doch im Grunde eine harm-

lose und blasse Reminiszens an glänzende, funkelnde Eindrücke, die dem zur Erde herabsteigenden Kindeswesen in der geistigen Welt noch wahrnehmbar geworden waren, und an die es sich ganz fern entsinnt. Warum greift ein Säugling so gern nach allem Blanken, Glitzernden? Es scheint ein letzter Anhalt an die unbewußt vermißte leuchtende himmlische Heimat zu sein. Wie bald wird es eines anderen belehrt, und wie bald muß es sich mit den Gegenständen dieser dunklen Welt begnügen. Aber im Spiel, im Verkleiden ist es erlaubt, andre Weltsphären noch einmal herbeizurufen und wie im Abglanz erscheinen zu lassen. Kleider sind, die hier die Welt bedeuten. Auch die bekannte Erscheinung, daß primitive Völkerschaften ihre Vorliebe für alles Leuchtende, Farbfrohe und Funkelnde nicht verleugnen können, mag hierher gehören. Es ist der Gruß an eine nun versunkene Farbenheimat der Seele. Und jegliche Wiederberührung im Spiel macht vielleicht den weiteren Gang in die rauhe Wirklichkeit ein wenig leichter. Eine Art Bedürfnis wird gestillt und klingt ab. Der schrittweise Abstieg in die Inkarnation während des weiteren Kindseins schafft allerlei Hemmungen oder Sehnsüchte leichter aus dem Wege, weil sie sich im Theaterspielen und mal anders-sein-dürfen zum Teil haben ausleben können.

Das kleine Kind hat zur natürlichen Welt in Wiese, Wald und Garten bekanntlich ein eigenes intensives Verhältnis. Und welche Wohltat erweist man ihm, wenn dieses Verhältnis gepflegt und so lange wie möglich aufrecht erhalten wird. Gibt es da nicht auch den schönen Weg, durch nachahmende, sich der Verkleidung bedienende Spiele die kindliche Seele mit den Lebewesen der Natur vorübergehend eins werden zu lassen? Man kann gute Erfahrungen damit machen, beim Spiel der Kinder die Wesen des Waldes im Herbst oder Winter auftreten zu lassen, als eine anspruchslose Selbstdarstellung durch den kindlichen Mund, etwa in einem Frühlingspiel oder Adventsspiel. „Ich bin der Baum, der die Blätter ließ“ — „Ich bin der starr gefrorene Bach...“ — „Ich bin der Hase und habe Angst“ — Viele Kinder haben eine originelle Phantasie, solche Wesen glaubhaft darzustellen. Als Fisch, der nach den nächtlichen Sternen schnappt (frei nach Morgenstern), als Fliegenpilz, als Tannenzapfen. Mit geringen Mitteln lassen sich frappierende Wirkungen erzielen, als überstülpte, angemalte, gestikulierende Wesen. Ganz abgesehen vom eigentlichen Inhalt der Spiele liegen in der Kostümierung reichhaltige Mittel, mit den Erscheinungsbildern der Schöpfung vertrauter zu werden.

Für die Verkleidungsspiele der größeren Kinder gibt es den Gesichtspunkt, daß die suchende Seele des sich immer tiefer verkörpernden Menschen auch beim Spielen auf „historische Reisen“ gehen möchte. Sie macht

ihre Entdeckungsfahrten durch das Reich der Geschichte. Jedes Kind sucht sich seinen Weg, die „Schichten“ des menschlichen Daseins kennen zu lernen und zu ergründen, und schließlich ein neues und selbständiges Verhältnis dazu zu finden. Vielleicht ist es ein Zurückblättern in einem selbstgeschriebenen Buche, ein beseligender und erlösender Umgang mit Lebensmöglichkeiten, die man selber beiseite schieben mußte, als man ein bestimmtes Erdenschicksal bei einem Elternpaar aufsuchte. — Doch auch die Kulturstufen der Erdenmenschheit wollen irgendwie von dem Heranwachsenden durchschritten werden. Jeder Junge muß einmal als selbständiger Bearbeiter der Natur aufgetreten sein, beim Hüttenbau, beim Gartenanlegen, beim kindlichen Formen in Sand, mit Holz und Steinen. Er ist in den Gruppenspielen Jäger, Räuber, Rittersmann oder einwandfreier Held. Die Werdestufen alter Zeiten werden schattenhaft durchlaufen. Und der große Reichtum beim Theaterspielen ist, daß mit einem Ausrüstungsstück, einem Werkzeug oder Gerät die Wahrhaftigkeit einer ganzen Epoche fühlbar, erlebbar auferstehen kann; und sei es nur durch ein Spinnrad oder ein Schild. Eine Rolle zu spielen, bedeutet in vielen Fällen, sich leibhaftig geschichtlich zu orientieren. Der Anschluß von früher her an die Gegenwart wird gesucht.

Auf diese Weise kann bei etwas angeleitetem Spiel der Zugang zu fremden Ländern und Zeiten eröffnet werden, nach deren „seelischer Einverleibung“ sich ein gesunder Mensch ohnehin mehr oder weniger bewußt sehnt. Es muß „Welt“ in die Seele hinein. Manche Untat des vergangenen Jahrzehntes mag damit zusammenhängen, daß vielen heranwachsenden Menschen damals das freie Gewahrwerden der weiten Welt mit ihrer bunten Fülle vorenthalten wurde. Dem sich entfaltenden Menschengemüt sollten zur gegebenen Stunde die Lebensauffassungen und Kulturgestaltungen aller Zeiten nahegebracht werden. Die Gesundheit der Seele und schließlich die des Leibes können gefördert werden, wenn menschlicher Weitblick und dramatische Vielfalt den verschiedensten Verzweigungen des seelischen Lebens im jungen Menschen dienlich geworden sind. Besonders eindringlich wirken Bilderfolgen, die so etwas Ursprüngliches an sich haben wie die holzschnittmäßigen alten Bauern- und Volksspiele. Die höhere Zivilisation ist hier noch nicht so weit wirksam, daß sie das Charaktervolle der Gewandung im Sinne der einfachen farbigen Kleider schon verdrängen könnte. Das Urerlebnis des wallenden Gewandes, das ja eine tiefe Beziehung zu der übersinnlichen Welt hat, sollte jedes Kind auf Erden einmal durchgemacht haben, ehe es in so manche Begriffsverwirrung der mode- und zeitbestimmten Kleidung eingetreten ist. Der Faschingsrummel, der viele Erwachsene zu Verkleidungsaktionen veranlaßt, ist

ja eigentlich für das Kind noch nicht akut. Denn es kennt die Überdrüssigkeit noch nicht, die einen Erwachsenen gegenüber seinem Alltagshabitus erfüllt, und die ihn dann zur Verkleidung und Vermummung treibt. Leider gibt es angesichts der zahlreichen Albernheiten auf diesem Gebiet so wenig wirklich geistvolle Masken. Aber das Späßhafte, Launige ist ein herrlicher Lebenswecker. Zuweilen wird es auch für die Kleinen viel bedeuten, die Großen einmal so anders zu sehen. Es schärft die Wachheit und bereitet zur Urteilsbildung kommender Zeiten vor. Und Spaß muß sein.

Manches Familienereignis, wie eine Silberhochzeit, ein Jubeltag der Altvorderen, ein festlich angelegter Kindernachmittag mit den Schulkameraden sind vielleicht Anlaß, auch Episoden des eigenen Lebens noch einmal darzustellen, gegebenenfalls nur als Schattenspiel. Welche Freude, noch einmal in die abgelegten Hüllen zu kriechen! Wieder auftauchende Vergangenheit sucht, wie in einer realen Rückschau, ihre Projektion, die Kleider alter Zeiten kommen zu Ehren: der Zylinder des Großvaters, der Muff, vielleicht sogar der Reifrock von Urgroßmutter! Starke, menschenverbindende Regungen ergreifen oftmals so eine fröhliche Festgemeinschaft, wenn man Gewesenes zitiert. Und was bringt es dann im Nachklang mit sich? Eine Bejahung des Gegenwärtigen. Schließlich ist das Bestreben des Erziehers maßgebend, das Kind in möglichst eindringlicher und umfassender Weise in seine jetzigen Lebensgegebenheiten einzuführen und immer stärker ins Erdhafte, Tüchtige hinein zu verankern. Ist nicht das dramatische Spiel und der „Wechsel der eigenen Erscheinung“ ein einzigartiges Mittel, die Formkräfte des werdenden „Ich“ in Verbindung mit einer bestimmten Einfühlungsgabe und Geistesgegenwart zu erproben und zu festigen? Was das Spiel harmlos als Übung mit sich bringt, tritt eines Tages als strenge Forderung an den Menschen heran: sich in eine ungewohnte Lage hineinzufinden, sich zu behaupten. Wohl dem, der es im Spiel gelernt hat, sich als „König“ zu bewegen oder einen Bauernkittel würdig zu tragen.

Wie lebt manches müde scheinende Kind auf, welch heiliger Eifer zeigt sich zuweilen, wenn es darangeht, eine richtige Verkleidung anzulegen, und damit tatsächlich ein anderes Wesen zu sein. Mit einer für uns Erwachsene beneidenswerten Hingabe stürzt sich ein Kind in eine fremde Rolle. Eine Art Rausch überkommt manche Kinder dabei. Was sich auch in einer deutlichen Unbekümmertheit gegenüber der mitspielenden Umwelt oder gar der zerbrechlichen Umgebung ausdrückt. Wo gibt es nicht nach einer solchen Spiellaffäre Scherben oder derangierte Gegenstände. Man sollte in diesem Symptom den Willen sehn, der das Kind wie überschäumend durchdringt: „Ich bin gar nicht bloß die bekannte Erscheinung, ich bin noch ganz etwas anderes. Ich kann Euch alle in Verwunderung ver-

setzen. Ja, ich entdecke zu meinem eigenen Erstaunen, wer ich eigentlich bin, und was ich darüber hinaus noch sein kann.“ Das Kind könnte so etwas nicht formulieren — aber es empfindet es. Durch seine Verwandlung in neue Erscheinungsformen erlebt das Kind eine Bestätigung seiner selbst. Es durchdringt die irdischen Möglichkeiten verschiedener Gestalten, es wechselt spielerisch sein Gewand und damit auch das Lebensgefühl — und wird zum Schluß um so tiefer in das eigne Wesen zurückgeführt. Wer viele Kostüme trug, wer allerlei Gefühlszustände in der Verkleidung ausgelebt hat, mag die ausgependelte Mitte des eigenen Daseinszustandes leichter, eindeutiger und weniger peinvoll finden. So viele Werte auch in den Zeitereignissen untergegangen sind, im farbigen und dramatischen Abglanz vermag die Seele sich alles zurückzugewinnen. Sie schweift hinweg über die Grenzen von Raum, Zeit und Individualität, um sich lebensstüchtiger in sich und in ihrem Schicksal wiederzufinden und einzuleben. Im Menscheninnern leben die farbigen Urbilder alles Seins. Und es scheint doch die deutende Hand des Zeitgeistes von den Trümmern unserer Städte und dem chaotisierten äußeren Leben hinweg auf den Schauplatz der menschlichen Innerlichkeit hinzuweisen.

Eine andere Rolle spielen

Warum die „Bühne“ aufgerümpelt werden soll

O glückselige Zeit, da die „Bühnen“, so sagt man auf Schwäbisch für Dachboden, nicht entrümpelt und noch vollgestopft waren mit Geheimnissen!

O du lieber, behäbiger Schrank der Großmutter, angefüllt mit Kleiderresten aller Moden der letzten Jahrzehnte, dessen Schlüssel uns das Tor zum Märchenlande aufschloß — ihr alten dickbäuchigen Koffer, deren Schlund die wunderbarsten bunten Lappen entquollen — wo seid ihr geblieben?

Aus euren verblichenen Herrlichkeiten fällt ein lichter Glanz auf die Spiele unserer Kindheit. Toter Stoff nur, und doch haltt ihr mit, an den Facetten unserer Kinderseelen zu schleifen, indem ihr uns ermöglicht habt, uns zu verwandeln, einzutauchen in vielerlei Gestalten, um desto kräftiger unser Eigenwesen zu formen. Wie gut, daß Eltern und Großeltern eure herrlichen Schätze in unsere Kinderhände legten und uns ungestört mit ihnen spielen ließen! Im Winter auf der „Bühne“, die für uns wirklich eine solche bedeutete, im Sommer in der Scheune des Bauernhofes, der uns in den Sommerferien beherbergte. Und immer war es das liebste und ernsthafteste Spiel: Verkleiden, Theater!

So gab uns z. B. die in unserer Heimat gefeierte St. Kassiansprozession immer wieder unerschöpfliche Anregungen, sich in anderen Hüllen zu erleben. Der hl. Kassian selbst wurde von unserer „Kollektivpuppe“ Lolo, einem großen grauen Scheusal aus Stoff dargestellt, die wegen Mangel an Rückgrat auf den „Thron“, ein Kinderstühlchen, gebunden wurde. Mit einem roten Mantel und einer goldenen Krone geschmückt, fanden wir sie trotz ihrer wirklich furchtbaren Häßlichkeit schön und feierlich.

Bei einer Prozession kann jeder mitgehen — so fand sich auch für die zahlreichen Kinder der Nachbarschaft die geeignete Rolle. Meist wurde sie direkt von dem vorhandenen „Stoff“ inspiriert. Man konnte unendlich wählen — von den geistlichen und weltlichen Würdenträgern bis zum kleinen Chorknaben, der im roten Flanellunterrock und Spitzenkragen der Prozession voranzog und mit lauter Stimme und großer Andacht sang:

„O Stern ob unsern Talen,
St. Kassian gottgesandt,
wie leuchten deine Strahlen
hell über Stadt und Land.“

Hinter dem „Heiligen“ schritt der Kaiser oder König mit Gemahlin und Hofstaat und hinterdrein lief das Volk, was es da so gibt: Damen in Schleppekleidern, Ritter, Mönche, Reisende aus fremden Ländern, die grade „zufällig“ aus „Indien“ kamen und — nicht zu vergessen — die Musik, bestehend aus einer Gitarre und einem Kammläser.

So wurde St. Kassians Bild in feierlichem Umzug durch die blühenden Sommerwiesen getragen, und keiner war da, der lachte. Mit unserem ganzen Wesen waren wir in die fremden Gestalten geschlüpft und erst viele Jahre später kam uns zum Bewußtsein, wie komisch jener kleine ängstliche Vetter sich ausnahm, der sich vor allem fürchtete und damals als kühner Offizier auf seinem Steckenpferd (Schrubber und Putzlumpen!) einherritt.

Das Allerschönste aber war dabei nicht so sehr das Spiel als der langwierige Prozeß des Wählens und Verkleidens selbst. Wie oft kommt es vor, daß Kinder, nachdem sie sich in stundenlanger „Arbeit“ verkleidet haben, plötzlich gar nichts mehr zu spielen wissen. Das Kind, ein echter Künstler, ist im Schaffen selbst am glücklichsten. Seine Phantasie entzündet sich am „Stoff“ und sein Schöpferisches drängt nach dessen Gestaltung. Aber woher kommen die vielen originellen Einfälle, die oft so gar nichts mit seiner Umgebung und seinen äußeren Erfahrungen zu tun haben? Woher kommt ihm die Leichtigkeit, sich hineinzusetzen in eine bestimmte Rolle, durch die es über sich selbst hinausgehoben wird?

Aus den Tiefen seines Wesens quillt ein dunkles Sehnen nach seiner Kleidung und Gestaltung, die durchlässig ist für Seelisches, dem es anders nicht

Ausdruck zu geben vermag. Ist es nicht, als ob seine Hand, traumhaft geführt von einer leisen Erinnerung an das vorgeburtliche Dasein, nach solchen Farben und Formen greife, die dem Leib die rechte Hülle und der Seele ein tiefes Wohlbehagen schenken? Ein Junge von 10 Jahren war selig, als man ihm vor einem Spiel eine „ägyptische“ Kopfbedeckung aus weißem Krepp-Papier aufsetzte. Er bewegte sich völlig anders als sonst und sagte: „In diesem Kleid fühle ich mich so wohl!“ Das geht so weit, daß die Kinder sich gänzlich vergessen und dies auch vom Erwachsenen verlangen. Ein Bub, den wir selbst in einen Inder verwandelt hatten, fragt sowohl nach der Probe als nach der Aufführung des Weihnachtsspiels: „Haben Sie mich erkannt?“ — „Meine Mutter hat mich auch nicht erkannt“, fügt er befriedigt hinzu, als wir ihm die gewünschte vermeinende Antwort geben. Dies unbekümmerte Sich-erleben-können im Künstlerischen, denn darum handelt es sich auch hier, schenkt dem Kinde frische, gesunde Kräfte, die sich in späteren Jahren in moralische umwandeln. Wie wichtig ist es daher, dem Kinde Möglichkeiten zu schaffen, daß es künstlerisch aussagen kann, was seine Seele bewegt! Ungehemmt darf sich sein Temperament äußern, und es ist für den Erzieher von großer Bedeutung, von Zeit zu Zeit an diesen Spielen ablesen zu können, wie es sich festigt oder wandelt. Das eine Kind jubelt, wenn seiner eigenen inneren Helligkeit ein goldenes Band entgegenleuchtet. Das andere greift nach dem dunklen Kleide, um in der Rolle des „verstoßenen Kindes“ seinen Schmerz los zu werden. Ein Mädchen, welches von seiner Stiefmutter nicht sehr verständnisvoll behandelt wurde, trat in einem selbstverfaßten Stück auf — ein zerlumptes Kind, das mit der Rechten eine dunkle Zipfelmütze in die Höhe hielt und dabei pathetisch ausrief: „Dies ist das Zeichen der Großmut meiner Verwandten!“ (Hier mischt sich auf drollige Art eigene Empfindung mit zu viel und zu früh Gelesenem.)

Meistens aber sind die „Königsstoffe“ die begehrtesten. Jeder möchte einmal seine edelsten Gefühle als König oder Königin ausleben oder auch als tapferer Ritter gegen das Böse zu Felde zu ziehen. Die kleinen Witzbolde reizt mehr die Figur des Kasperle, und dafür sind die buntesten Flicker gerade recht. Man sieht — solch ein Koffer mit alten Kleidern ist ein ungenützter Schatz, solange er nicht Kinderhänden anvertraut wird. Eine gute Gelegenheit, von ihm Gebrauch zu machen, bringt in jedem Jahre die Fastnachtszeit. Nur sollte man da möglichst die Kinder selbst ihre Kostüme wählen und zusammenstellen lassen, wenn man ihnen auch gern ein wenig dabei helfen mag.

Und nun, liebe Mütter, kann ich nicht unterlassen, euch zu bitten: Fangt an, die „Bühnen“ langsam wieder „aufzurümpeln“! Gewiß, es fehlt an

Platz, die alten Kleider sind so lange zertrennt und gewendet worden, bis sie mürbe auseinanderfielen, Schränke und Koffer sind nicht mehr da oder dienen nützlicheren Zwecken — aber trotz allem — fangt an! Es muß ja nicht im großen begonnen werden, zuerst kann es eine Pappschachtel sein, die irgendwo ein bescheidenes Dasein fristet. Heut gibt es wieder Krepp-Papiere in allen Farben, einige bunte Reste kann sicher jeder entbehren, und das Fehlende holt sich das Kind nach Bedarf, wo es ihm gerade in die Augen springt. Mit eurem Verständnis und einem Koffer voll „Theatersachen“ baut ihr euren Kindern ein Königreich auf, dessen Zauber auch euch einst umspinnen hat und dessen frische Quellen der Jugend Kraft und Geschicklichkeit spendet, sich später auf der großen Lebensbühne sicher zu bewegen.

H. K a y s e r

Neue Spiele

Mit dieser Einsendung einer Leserin möchten wir eine Frage anschneiden, die nur durch das Zusammenarbeiten vieler schrittweise gelöst werden kann: Wie kommen wir zu neuen Kinderspielen, die nicht vom Egoismus, der Gewinnsucht und dem Ehrgeiz her ihre Spannung beziehen? — Wer den hingebungsvollen Ernst kennt, mit dem das Kind spielt, wer weiß, daß das Spiel das Leben, der „Beruf“ des Kindes ist, den muß diese Frage bewegen. Der folgende Beitrag zeigt nur das Problem, ohne es zu lösen und ohne Beispiele des erneuerten Spieles darzustellen. Hierfür bitten wir um Mitarbeit. Es ist an der Zeit, auch im Kinderspiel neue Traditionen zu begründen. Die Schriftleitung

In den letzten 10 Jahren hatte ich als Flüchtling Gelegenheit, in verschiedenen Familien auf Dörfern Süddeutschlands einige Kinder zu sammeln, um die Sorge für sie den Schaffenden abzunehmen durch gemeinsames Spielen am Tisch. Da mußte ich die Beobachtung machen, daß bei unseren altehrwürdigen Würfel-, Karten-, Lotto-, Dominospielen einige etwas ältere Kinder sich auf das Betrügen verlegten, was die unbefangenen fröhliche Stimmung des kleinen Kreises erheblich herabsetzte. Das war schmerzlich. Ich hätte nun gern bessernd und reformierend eingegriffen, aber es fiel mir zunächst nichts ein. Ich gab nun das Spielen auf. Später, nach Jahren, an einem anderen Orte, wo es wieder an mich herantrat, mit Kindern zu spielen, und ich die gleichen Erfahrungen machen mußte, sah ich mir die lieben alten Spiele meiner Kindheit kritisch und genau an und mußte nun allerlei Unschönes an ihnen wahrnehmen.

Unsere Kinder, die noch nie an gemeinsamen Spielen teilgenommen haben, werden geradezu durch die Spielregeln aufgefordert, ja dazu gedrängt, nur an sich zu denken, die anderen Spielteilnehmer zu überflügeln, und den lockenden Gewinn dann ungeteilt in die eigene Tasche gehen zu lassen. Das kann für die Kinder alles sehr spannend sein und die Langeweile an Regentagen vertreiben, gewandt und wach machen, aber zu Kame-

radschaftlichkeit, zur Entfaltung der Nächstenliebe, ist in dem Verlaufe des Spieles keine Gelegenheit gegeben. Somit spiegeln unsere alten Spiele, soweit ich sie kenne, gar nicht unser modernes Leben wieder, welches soziale Einrichtungen und aufopfernde Handlungen des einzelnen enthält, ohne die kein Dasein auf Erden möglich ist. Oder spiegeln sie es doch wider? — Die meisten Spiele am Tisch wirken verfeindend, trennend, wenn nicht der Erwachsene ausgleichend vermittelt. Sie haben noch nicht die Stufe erreicht, um das uneigennütziges Streben echter Gemeinschaften unseren spielenden Kindern in edler Fassung widerzuspiegeln. Und da ergibt sich dem Pädagogen, der einer neuen Erziehungswaise geneigt ist, die Aufgabe wie von selbst, neue Spielregeln zu erfinden und die allzu harten Ecken und Kanten unserer ererbten ein wenig umzubiegen, so daß wenigstens das Egoistische und Habsüchtige aus ihnen verschwindet, unschöne Karten durch schöne und lehrreiche Bilder ersetzt werden und also ein anderer Geist in unseren Spielen aufgerufen wird. Dieser Geist kann dem heranwachsenden Kinde verbleiben, es schützen und leiten, die Spielgepflogenheiten gehen in das Leben über. Solche Spiele der Zukunft können bei alt und jung wahre Freude verbreiten, weil sie Schönheitssinn, Edelmut und Geschicklichkeit im Menschen ansprechen und pflegen.

Um nun auf die einzelnen Arten der Spiele noch etwas hinzuweisen, möchte ich meine Erfahrungen kurz angeben,

Die neuen Bewegungsspiele sollten in das Rhythmische übergehen. Die alten, wie B'indekuh, der Leineweber, der Vogelhändler, der Plumpsack geht um und viele andere Lauf-, Spring- und Singspiele können natürlich bleiben, wie sie sind. Spiele für die Geschicklichkeit ebenfalls, die eine ehrenvoll errungene Meisterschaft dem staunenden Publikum dartun.

Die gemeinsamen Spiele am Tisch aber brauchen unsere Pflege und dazu rechnen auch die Zettel- oder Fünfminutenspiele. Sie können aber auf ein höheres Niveau gestellt werden, so daß sie interessanter werden und die Kinder zu Fragen anregen.

Etwas ganz anderes ist natürlich, für die erwachsene Jugend Spiele am Tisch zu ersinnen, die überhaupt nichts mit Sport, Strategie, mit Geld und Bankwesen (wie z. B. Gottes Segen sei Lohn) zu tun haben, die ganz abweichen von den Brettspielen, welche den Scharfsinn einseitig fördern wie das königliche Schachspiel*, Puff, Dame usw.

Ich könnte mir denken, daß die neuen Spiele aus den verschiedenen Wissensgebieten hervorgehen und diese dann künstlerisch darstellen. Solche

* Das Schachspiel, ungefähr 500 J. v. Chr. in Indien, dann nach Persien gekommen und von dort durch die Araber nach Europa gebracht, jedoch umgewandelt. Es wäre interessant, das altindische, persische zu kennen.

Tischspiele, die uns jetzt wohl noch unbekannt sind, die zu Feiertagserebnissen werden können für unsere Jugend, erwarten wir hoffnungsvoll. Wer hat hier Erfahrungen und Erfindungen gemacht? Er sei gebeten, sie in der „Erziehungskunst“ mitzuteilen. Für das kranke Kind, das im Bett bleiben muß, benötigen wir liebevolle Spiele, die dem Alter des Kindes ganz entsprechen und aus liebevollstem Herzen hervorgegangen sind.

Es gälte also, mit der Zeit all diese neuen Spiele zu sammeln, sie gegenseitig auszutauschen, sowie auf unschöne Spiele, die im Handel sind, in den Zeitungen kräftig hinzudeuten. Wir sehen ein weites Tätigkeitsfeld, alle sind zur Mitarbeit aufgerufen. Es sollte nichts eingesandt werden, was nicht schon vor dem freudigen Tun der unparteiischen Kinderschaft bestanden hat.

Johanna Schäffer

Stufen im Bildungsgang des jungen Goethe

Herbert Hahn*

„... die Quelle kann nur gedacht werden, insofern sie fließt“.

Goethe

Die werdende Persönlichkeit Goethes wußte in schöner Weise den Reichtum aufzunehmen und zu werten, den ihr Frankfurter Elternhaus und die geschichtliche Sphäre der Vaterstadt darbrachten. Schon in früher Jugendzeit fängt die erwachende Individualität an, sich auf sich selbst zu besinnen. Unabhängig von der Umgebung setzt sie ihre eigenen Akzente ins Seelenleben und beginnt so mit der Gestaltung der wahren Geistesbiographie.

Gegen das Ende der Knabenzeit macht sich fast immer ein Gefühl bemerkbar, das inmitten des anscheinend übergesunden, aufbrausenden Lebens schwer erklärbar scheint. Man kann dieses an der Schwelle der Jugendkrise auftretende Seelenerlebnis vielleicht mit dem Ausdruck „beginnende Icheinsamkeit“ bezeichnen. Die Seele des jungen Menschen empfindet so, als müsse sie einen langen Weg in die Fremde antreten.

Besonders bezeichnend für die Goethe-Individualität, die alles ins Schöpferische umwandelt, ist es, daß sie sich in dieser Übergangszeit spontan eine Aufgabe sucht, die mit dem eben Angedeuteten innerlich zu tun hat. Es ist eine Zuwendung zur Sprache, Geschichte und Dichtkunst des Volkes, das als erstes in der Menschheit Größe und Furchtbarkeit der Ich-

* Vergleiche den Beitrag über die erste Kinderzeit Goethes in Heft 4, Jahrgang 1949 unserer Zeitschrift.

einsamkeit durchgemacht hat: Goethe will in das Wesen der hebräischen Sprache und in die Geheimnisse des Alten Testaments eindringen. Vielleicht wurden diese Studien äußerlich durch jenen Roman angeregt, den er, teils aus genialem Spieltrieb, teils aus dem Streben, eine neue Methode zu finden, im abwechselnden Einsatz von mehreren Fremdsprachen verfaßte. Unter diesen Sprachen war auch das Judendeutsch gewesen. Immer strebte Goethe an, von der spielerischen Behandlung eines Gegenstandes zu dessen gründlicher, wesenhafter Erfassung vorzuschreiten. So wählt er sich einen der originellsten Männer von Frankfurt, Rektor Dr. Albrecht, zum Lehrer und erlernt auf entsprechend originelle Art im Privatunterricht die Elemente der hebräischen Sprache und Schrift. Aber bald überläßt Albrecht seinen Zögling, an dessen geistvollen Beobachtungen und Einfällen er seine stille Freude hat, mehr und mehr sich selbst. In größerer Einsamkeit, als ihm bisher im Leben vergönnt war, versenkt sich der junge Goethe in die neuen Studien. Aus seiner Beschäftigung mit der hebräischen Sprache wird unversehens ein geistiges Gespräch mit den Bildern des alten Testaments und mit der Seele des hebräischen Volkes. Indem all dieses in der Stille auf ihn wirkt, schreitet er an der Hand der alttestamentarischen Darstellung geistig die ersten Etappen der gesamten menschlichen Kulturgeschichte ab. Ohne es zu wissen, wiederholt er damit noch einmal den Gang von den kosmischen Urtiefen des Lebens durch die Bilderwelt der Kinderjahre. Denn im großen Gang der Menschheitsgeschichte werden alle Stufen und alle Schritte der menschlichen Biographie in fort klingenden Urmotiven angeschlagen. Was Goethe selbst über diese Epoche seines Werdeganges erzählt, ist ja erst im hohen Alter niedergeschrieben worden. Aber man spürt seinen Darstellungen an, wie tief befriedigend, festigend, klärend diese aus ernstem inneren Antrieb vorgenommene Rekapitulation der eigenen Entwicklungsstufen für ihn gewesen sein muß. Den zunächst nur still Betrachtenden überkam damals ein neuer Schaffensdrang. Er erlebte, daß er eines dieser herrlichen Kapitel gestalten sollte. Und welches greift er heraus? Jenes, das am meisten mit dem zu tun hat, was er seelisch in einer Atempause der Entwicklung erfährt: mit der beginnenden Einsamkeit und dem Weg in die Fremde.

So entschließt sich der junge Goethe, den Joseph-Roman zu schreiben. In ihm liegt die biographische Oktav zu dem Natura-Opfer, das einen Markstein an die Grenze der frühesten Kindeszeit setzt. Beim Übergang zur eigentlichen Jugendzeit bekundet die Individualität abermals durch einen Akt, daß sie mit wachender Schöpferkraft an den ersten Stufen eines für die ganze Menschheit bedeutungsvollen Menschenlebens tätig ist.

In der nun folgenden Zeit sind es zwei Erlebnisse, die als starke Akzente in das Leben des jungen Goethe gesetzt werden: der Traum seiner ersten Jugendliebe und die mit allem Glanz des noch mittelalterlichen Zeremoniells in Frankfurt durchgeführte Kaiserkrönung Josephs II. Meisterhaft kontrastiert Goethe in seiner späteren Darstellung das eine gegen das andere. Er macht uns deutlich, wie jene zarte und doch leidenschaftlich genährte Neigung zu Käthchen in ein Reich der abenteuerlichen Illusion führt. Als er hart und unvermittelt aus diesem Jugendtraum aufgeschreckt wird, als die erste bittere Enttäuschung in seinem Leben auftritt, fällt es ihm schwer, sich wieder in sich selbst zu finden. Die Schläge des eigenen Herzens sind ihm vernehmlicher als die Glocken, die die Kaiserkrönung einläuten. Ein unnennbarer Schmerz, der ihn auch physisch zerrütet, scheint alle schönen Bildungskeime dieser reichen Jugendzeit in den Abgrund zu verschlingen. Die besorgten Eltern geben ihm einen Mentor an die Seite, der ihn in taktvoller Weise Tag und Nacht betreut.

An den Auseinandersetzungen, die er mit diesem im übrigen so verständnisvoll und wohltuend wirkenden Haushofmeister hatte, scheint sich das Bildungsinteresse des jungen Wolfgang neu belebt zu haben. Es ist überaus interessant und für die damalige Entwicklungsstufe Goethes bezeichnend, zu sehen, auf welchen Punkt sich die Auseinandersetzungen bezogen. Der Mentor gibt Goethe eine erste Einführung in die Philosophie. In Goethe ist aber der Trieb zur Abstraktion noch gar nicht erwacht. Er wehrt sich gegen sie aus dem gesunden Instinkt seines Lebensalters, das noch andere Leitmotive bevorzugt als jene, die die Philosophie anschlagen muß. Er wehrt sich aber, tiefer gesehen, auch aus dem inneren Gesetz seines werdenden Künstlertums. Er ahnt, daß die Gedanken, durch die er selbst sich in einer umfassenden, geistgetragenen Wirklichkeit zu orientieren haben wird, die Lebendigkeit der Poesie und die Wärme der Religion nicht entbehren können. So lehnt er auf dieser Bildungsstufe eine „abgesonderte Philosophie“ glattweg ab. Er behauptet, sie „sei nicht nötig, indem sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sei“. Unverhohlen gibt er seiner Freude darüber Ausdruck, daß in den ältesten Schulen „Poesie und Religion ganz in eins zusammenfielen“. Und er deutet uns die starken Totalitäts-Erlebnisse an, die er am Buch Hiob, dem Hohen Lied und den Sprichwörtern Salomos gehabt hat, wie auch an den Orphischen und Hesiodischen Gesängen.

Weit stärker als die Neigung zur Abstraktion ist in der Zeit der nun langsam eintretenden Genesung der Drang nach stiller reiner Anschauung. Wir sehen ihn durch die Wälder in der näheren und weiteren Umgebung Frankfurts schweifen und in reiner Hingabe an das, was sich vor seinem

Auge aufzutut, zeichnen. Durch dieses Sehen und Schauen rückte er sich innerlich wieder zurecht. Er fand das seelische Gleichgewicht wieder; ja man kann sagen: er schaute sich gesund. Auf diese Erlebnisse deutend, macht er den für seine ganze Geistesbiographie so aufschlußreichen Ausspruch: „Das Auge war vor allen anderen das Organ, womit ich die Welt faßte.“ Der Trieb nach Anschauung wirkt in ihm weiter, auch wenn er wieder in die Einsamkeit seines Zimmers zurückgekehrt ist. Nun will er im großen Bilderbuch der Natur- und Weltgeschichte blättern. Eifrig liest er in Morhofs „Polyhistor“, um zu erfahren, „wie manches Wunderliche in Lehre und Leben schon mochte vorgekommen sein“.

Als die Genesung sich ganz vollzogen hatte, als das innere Gleichgewicht wirklich hergestellt war, erlebte Goethe eine geistige Überraschung. Er mußte feststellen, daß er sich in dieser Zeit von seinem Elternhaus und von seiner Vaterstadt innerlich bereits gelöst hatte. Die Abreise nach Leipzig, das Aufnehmen der Hochschul-Studien erscheinen als ein organisch Richtiges, das längst vorbereitet und selbstverständlich ist.

Man darf bei alledem nicht vergessen, daß es sich um einen jungen Menschen handelt, der gerade erst das sechzehnte Lebensjahr vollendet hat. Konnte die Welt der Träume, die Welt des Wahnes, der ihn fast überwältigt hatte, wohl schon gemeistert sein? — Wir sehen, wie die genialen, schicksal-tragenden Dämonen, von denen Goethe später zu Eckermann sprach, schon auf dieser Reise ihre Hand im Spiel haben. Der Wagen mit den Reisenden erleidet bei einbrechender Nacht in der Nähe von Auerstädt einen Unfall. Beim Herausziehen des Wagens überanstrengt sich Goethe und erleidet eine Zerrung der Brustbänder, die als Vortakt erscheint zu einer späteren sehr ernsten Erkrankung. Und zwischen Hanau und Gelnhausen tut sich in einer Schlucht eine geheimnisvolle Naturszene auf, die er als Amphitheater von Irrlichtern beschreibt. Von diesen Irrlichtern, die der Jüngling auf seiner Fahrt in die Fremde sah, weben sich bedeutsame, nur in der Tiefe ertastbare Zusammenhänge zu den Irrlichtern im „Märchen“ und in der romantischen Walpurgisnacht des Faust.

Ein wirkliches Bild von Goethes Leipziger Jahren zu geben, wäre Aufgabe einer sorgfältigen, auf mehr Einzelheiten und auf größere Zusammenhänge gehenden biographischen Studie. Es darf hier vielleicht genügen, an die weise und freundschaftliche Lenkung zu erinnern, die Hofrat Böhme und seine Gattin den Goetheschen Studien gaben. Sie bewahrten den jungen Mann, der nach dem Willen seines Vaters Jura studieren sollte, der sich selbst aber ganz den Schönen Wissenschaften hinzugeben drängte, vor Uferlosigkeit. Der Begegnung mit Gottsched, die von Goethe so unvergeßlich grotesk geschildert wird, und des ebenso innigen wie quälenden Verhältnisses zu Käthchen Schönkopf sei nur eben gedacht.

Mit der ihm innewohnenden genialen Bildsamkeit ergreift Goethe rasch das Positive aus dem, was Leipzig ihm bringen will: aus der wissenschaftlichen Systematik, der weltmännischen Art des Lebens, der formal-ästhetischen Schulung. Aber indem er die Hüllen seines Wesens durch diese Faktoren zurechtschleifen läßt, opponiert er aus seinem Kern gegen deren bald erkannte Unzulänglichkeiten. Und gerade eine Betrachtung dieser Opposition gibt schon in der Jugendzeit Ausblicke auf die schöpferischen Momente in der Bildung des reiferen Goethe.

Im akademischen Vortragen und Lehren vermißt er den menschlichen Kontakt, die wirkliche Jugendnähe der Dozenten. Und zur didaktischen Kritik tritt eine methodische. Mit machtvolem Geistes-Instinkt wehrt er sich gegen das Zergliedern in der üblichen abstrakten Betrachtungsweise. Er sieht gewiß, daß sie die notwendige Voraussetzung für Systematik ist. Aber er selbst sucht mehr. Er strebt nach einer Organik, die mit der genialen Ursprünglichkeit intuitiver Geisteskräfte aufgebaut sein will. Daher seine Auslassungen, die so eigentümlich an die Bakkalaureus-Szene aus Faust I gemahnen, an die mephistophelischen Glossen zum „Collegium logicum“: „In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinanderzerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte.“

Zuerst und zuletzt aber vermißt er im Studium der sogenannten Geisteswissenschaften die tiefere Beziehung zum Menschen als Mikrokosmos, als Vertreter des Natur- und Weltganzen. Er ahnt, daß die Herstellung dieser Beziehung das A und das O jeden Studiums sein müßte. So sehen wir ihn, trotz aller Ermahnungen von Hofrat Böhme, am Ende der Leipziger Zeit doch der Fachschulung entlaufen und bei den Medizinern landen. Die Straßburger Jahre Goethes sollten später noch deutlicher hervortreten lassen, daß es sich hierbei um nichts Einmaliges, Zufälliges, sondern um ein tiefes geistiges Bedürfnis handelte.

Doch auch jene Wohlmeinenden, die ihn weltmännisch zurechtsetzen wollten, wußte Goethe in ihre Schranken zu weisen. Mochte es noch hingehen, daß man an seiner Haartracht, an seiner Garderobe herumzupfte, herumflickte! Auch in den Umgangsformen war er gewillt, sich korrigieren zu lassen. Aber den Spott über seine oberdeutsch-dialektisch gefärbte Sprache, die Nörgelei an seiner bildhaften, von vielen Volksausdrücken durchsetzten Rede, wies er energisch zurück. Er spürte, daß er hier eine Substanz zu verteidigen hatte, die erst in einem langsamen und schöpferischen Prozeß umgeschmolzen werden durfte: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft —.“

Was er endlich durch Gellert und andere Persönlichkeiten, auf deren Urteil er etwas gibt, an stilistischer und ästhetischer Kritik erfährt, macht ihn zunächst zwar skeptisch gegenüber seinen eigenen literarischen Jugendversuchen. In einem Anfall von zorniger Verzweiflung übergibt er letztere dem Feuer. Aber diese Vernichtung des eigenen Werkes rührt nicht an die Wurzel seines Wesens. Im Gegenteil: es macht ihr den Weg zu späterem kraftvollem und echtem Wachstum erst frei. Und während er äußerlich auch hier die Korrektur hinnimmt, wird innerlich in ihm der Hunger nach einem höheren, alles durchdringenden Formprinzip der Bildung erst wach. Er empfindet, daß das seelische Leben, um gesund zu sein, einer sinnlich-sittlichen Weihe bedürfe, einer kultischen Erhebung zum Göttlichen auf allen wichtigen Etappen und in allen wichtigen Situationen. Für diese in der reinsten Tiefe der Seele auftretende Forderung konnten Gellerts Vorlesungen über Moral noch nicht einmal das kümmerlichste Surrogat einer Antwort bringen. Sie brachten statt der gesuchten religiösen Erfüllung des ganzen Lebens nur Dumpfheit und Aushöhlung. Ja, Goethe setzt später die hypochondrischen Zustände, die ihn in jener Leipziger Zeit mehr und mehr befielen, auf Rechnung dieses Ausgezehrt-werdens durch eine oberflächlich moralisierende und rasonierende Theologie. Und was er in Erinnerung an jene tiefe Jugendkrise über einen umfassenden Sakramentalismus des ganzen Menschenlebens sagt (Dichtung und Wahrheit II. Teil, 7. Buch), ist auch heute noch als Bildungsfrage aktuell geblieben und bedürfte einer freien, schöpferischen Verdolmetschung.

Die einmal entstandene Hypochondrie, ein halb seelisches, halb leibliches Leiden, konnte zunächst nicht geheilt, sondern nur überdeckt, betäubt werden. Gegen die zerstückelnden, nivellierenden, vereinsamenden Tendenzen sucht Goethe mit unverdorbenem Instinkt das schon einmal erprobte Heilmittel anzuwenden: die Anschauung. Das äußert sich zunächst in den in der Stille doch fortgeführten dichterischen Versuchen. Er läßt sich von einem Worte Ewalds von Kleist inspirieren und geht bewußt „auf Bilderjagd“. Lessings und Winkelmanns an der Kunstanschauung entzündete Gedanken wirken wie eine geistige Morgenröte. Aber sie steht doch erst fern am Horizont und vermag das Goethesche Seelenleben noch nicht zu erhellen und zu befreien.

So verbindet er sich im verworrenen, abenteuerlich-studentischen Treiben einem Manne namens Behrisch. Jener war, scheint es, ein Meister in der Kunst, das Groteske, das Bizarre im Leben zu beobachten. Seine possenhaften Knabenstreiche deuteten an, daß er in der Pubertät stecken geblieben war. Aber mit dieser verband sich in ihm die Skepsis und Ironie des in seinem tieferen Bildungstrieb unbefriedigten Studenten. Und so

machte er das Alltagsleben vorübergehend farbig, indem er es in ein satirisches Puppenspiel verwandelte. Auch das vermochte Goethe auf die Dauer nicht zu befriedigen. So gut er konnte, versuchte er, sich aus dieser Sphäre herauszuziehen.

Von seinem guten Genius beraten, wendet er sich jetzt der intensivsten aller Anschauungs-Schulen zu, der eigenen künstlerisch-bildenden Betätigung. Die Regsamkeit der Hände soll ihm das Bildungs-Problem lösen helfen, das im Kopf und im Herzen ins Stocken geraten ist. Es ist schön zu sehen, wie der Genius seines Lebens, indem er ihn auf diesen Wegen leitet, selber künstlerisch verfährt. Er führt ihn zunächst in die freie Weite und Bewußtheit der künstlerischen Anschauung, um ihn endlich an der geduldigen Kleinarbeit zu bestimmen, zu reifen und zu klären. Ersteres geschieht durch die Begegnung mit Oeser. In den Sälen der Zeichenakademie, deren Direktor Oeser war, lernt Goethe, wie man Kompositionen weniger auf die Form „als auf Licht, Schatten und Massen“ anlegen kann. Er erlebt, wie er selbst bekennt, die Grazie des künstlerischen Schaffens. Die Erziehung zum Einzelnen, zum Kleinen sollte ihm aber zuteil werden, als im befreundeten Breitkopfschen Hause der Kupferstecher Stock einzog. Stock war der Meister, dem sich sehr bald Goethe als eifrigster Lehrling zugesellte. Tagelang sah man ihn dort an der Seite des geliebten Lehrers in einem Mansardenzimmer über die neue Arbeit gebückt. Er grundierte Platten, er lernte, wie man sie weiß anstreicht, er ging an das Radieren. Zumeist waren es landschaftliche Motive, die er behandeln lernte. Was ihm vor dem Leipziger Aufenthalt beim Durchstreifen der heimatlichen Wälder noch vage vorgeschwebt hatte, trat jetzt in der Einsamkeit des dürftigen Ateliers klar vor seine Seele.

Und so klang der Leipziger Aufenthalt auf höherer Stufe der beginnenden Reife mit dem gleichen Bildungsmotiv aus, das ihn eingeleitet hatte. Denn das Schicksal, in dessen Hand es liegt, aus jedem zunächst nur zufällig erscheinenden Lebensmotiv ein dramatisch entscheidendes zu machen, benützte Goethes Lehrlingschaft im Radieren, um seinen Leipziger Aufenthalt mit dem machtvollsten Akzent abzuschließen.

Goethe hatte, in übereifriger Hingabe an seine Arbeit, bestimmte gesundheitliche Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen. Er hatte die sich beim Ätzen entwickelnden schädlichen Dünste eingeatmet. Eines Nachts wachte er mit einem heftigen Blutsturz auf. Eine Krankheit war ausgebrochen, die ihn längere Zeit über dem Abgrund des Todes schweben ließ.

Die Genesung, wenn sich auch bald in beglückender Art andeutend, nahm Jahre in Anspruch. Noch als ein halb Kranker kehrte er im August 1786 nach Frankfurt zurück, um in eine Zwischenperiode der auf und

ab wogenden, wieder völlig latent gewordenen Bildung einzutreten. Er nannte sie später mit dem Anflug eines weisheitsvollen Lächelns einen „vielbeschäftigten Müßiggang“.

Jede Genesung bringt den Menschen, einmal klarer, einmal traumhafter zum Erfassen seines höheren Lebensgesetzes. Sie ist ein erhöhter, gnadenhafter Zustand des reinen Ich-Erlebens. Die göttlichen Mächte, die Goethe lange, — in Wahrheit bis zum Beginn seines Straßburger Studiums — in diesem Zustand erhielten, begnadeten ihn damit in besonderer Weise. Sie statteten ihn in diesem Atemholen mit geistiger Atemsubstanz für sein ganzes Leben aus. Er hält Rückblick auf die Vergangenheit. Die Briefe, die er aus Leipzig geschrieben hat, kommen ihm wieder in die Hand. Er bekennt: „Nichts gibt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor wenigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen, so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten können.“ An der Hand der neuen Freundin, Sophie von Klettenberg, und anderer, ihr verwandter „schöner Seelen“ gibt er sich den alchemistischen und mystischen Studien hin. Er liest Paracelsus, Basilius Valentius, die Aurea catena Homeri. Die Faustgestalt, die ihm schon in frühen Jugendträumen begegnet ist, wird zum erstenmal geistig konkret. Ein Schaffensmotiv ist damit angeschlagen, das ihm sein Leben erfüllen, ja ihn bis an die Pforte des eigenen Todes begleiten soll.

Als das geistige Wesen Goethes in diesem Zusammenraffen vergangener und zukünftiger Bildungselemente den Ausgleich geschaffen hat, wendet es sich, mit neuer Quellkraft ausgestattet, voll wieder dem Leben zu. Sein Ich tritt aus der Latenz heraus. Es ist reif geworden; es ist mündig. Und so wie es im Abschluß der Kindheits- und Jugendperiode in zwei Akten seine eigene Richtung dargetan hatte, rafft es sich auch um das 21. Lebensjahr auf, um seine Reife in einem unvergänglichen Dokument zu bezeugen.

Nun aber handelt es sich nicht mehr um ein Natura-Opfer, nicht um die symbolische Selbstbiographie in Anlehnung an alt-testamentarische Bilder. Auf der Stufe der Bewußtseins-Mündigkeit angelangt, sieht Goethe das Drama des Menschen in der Menschheit selbst; in seinem kosmischen Ursprung, in seiner irdischen Verstrickung. Und so schreibt er seine *Kosmogonie*, die in der Ahnung der erlösenden Gott-Menschlichkeit des Christuswesens gipfelt (8. Buch „Dichtung und Wahrheit“).

In einer Folge großer kosmischer Bilder ist die Wirksamkeit und Offenbarung Gottes in der Trinität dargestellt, die ursprüngliche Herrlichkeit Luzifers — und der durch seinen Abfall in das kosmische Werden hineingetragene urdramatische Konflikt. Die beginnende Lösung dieses Konfliktes in der Lichtschöpfung der Elohim — und dann die große Frage nach

einem Wesen, „welches die ursprüngliche Verbindung mit der Gottheit wieder herzustellen geschickt wäre“. Mit dieser hohen Mission ausgestattet stellt Goethe den Menschen hin. Ein Wesen, das an der Lösung des kosmischen Dramas schöpferisch tätig ist, zugleich aber den Urkonflikt des Weltenwerdens in sich trägt. Unbedingt durch seinen Ursprung im Licht, beschränkt durch sein Teilhaben am Schicksal Luzifers, welches die Sonderung, das Losreißen vom göttlichen Weltengrund ist. So mußte der Mensch nach Goethes Worten „zugleich das vollkommenste und unvollkommenste, das glücklichste und unglücklichste Geschöpf werden“. „Es währte nicht lange, so spielte er auch völlig die Rolle des Luzifers... und so ward jener Abfall zum zweitenmal eminent.“ Und er fährt fort: „Man sieht leicht, wie hier die Erlösung nicht allein von Ewigkeit her beschlossen, sondern als ewig notwendig gedacht wird...“

Mit einer wie aus dem Menschheits-Evangelium abgelesenen Gewißheit schließt Goethe, die heilige Frucht seiner Jugendentwicklung ahnen lassend: „Nichts ist in diesem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit selbst die Gestalt des Menschen annimmt, die sie sich zu einer Hülle schon vorbereitet hatte, und daß sie die Schicksale desselben auf kurze Zeit teilt, um durch diese Verähnlichung das Erfreuliche zu erhöhen und das Schmerzliche zu mildern.“ Und der Grundriß des Goethelebens zeichnet sich ab: „Die Geschichte aller Religionen und Philosophen lehrt uns ... daß wir uns in einem Zustande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken scheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbstigen genötigt sind, von der anderen Seite in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen.“

Kinderlähmung

Dr. med. Wilhelm zur Linden, Facharzt für Kinderkrankheiten

Unter dem Titel: „Was muß der Laie von der Kinderlähmung, ihrer Erkennung und ihrer Behandlung wissen“ schreibt in den „Weleda-Nachrichten“ (Weihnachten 1949) der erfahrene Kinderarzt über ein wichtiges Stück Lebensarbeit. Die Beobachtungen an über 400 behandelten Kinderlähmungsfällen gibt Dr. zur Linden die Sicherheit, festzustellen: „Die Hilflosigkeit gegenüber der Kinderlähmung ist überwunden“. Dazu gehört allerdings bei Erziehern oder Mitmenschen ein rasches Erkennen der Krankheit, die immer weitere Verbreitung erfährt und längst nicht mehr nur Kinder befällt, — und das exakte ärztliche Vorgehen. In der folgenden Wiedergabe des Aufsatzes von Dr. zur Linden, die mit gütiger Erlaubnis der Weleda AG. erfolgt, sind wesentliche Teile wörtlich übernommen und als Zitat gekennzeichnet.

„Wenn man heute mit einem interessierten Laien die wichtigsten Fragen der spinalen Kinderlähmung besprechen will, um ihm im Falle einer drohenden Erkrankung an dieser furchtbaren Krankheit Hinweise für ein richtiges Verhalten zu geben“, so muß man zuerst davon sprechen, daß die Wissenschaft eine neue Haltung zu den Ansteckungskrankheiten herauszubilden beginnt. Angst und Glaube, mit denen die Menschheit auf Bazillen hingeblickt hat, sind erschüttert. Die wissenschaftlichen Anschauungen über den Erreger von Krankheiten, über das Wesen der Infektionskrankheiten wandeln sich. Die Berührung mit Krankheitskeimen durch die Nahrung, durch Anhusten oder ähnliches genügt nicht zur Ansteckung, weil die Bazillen die Krankheit nicht erzeugen. Ja, man hat im Experiment durch Eingriffe in das Nervensystem alle möglichen Krankheitsbilder erzeugen können, für deren Entstehung man bisher spezifische „Erreger“ als Voraussetzung ansah. Man kennt die unendliche Verbreitung von Krankheitskeimen in der Luft der Städte. Die Verbreitung des Virus der Kinderlähmung ist in Epidemiezeiten nach amerikanischen Untersuchungen ungeheuerlich groß, so daß die Zahl der mit Lähmungen Erkrankenden demgegenüber zum Glück geradezu winzig klein zu nennen ist. „Man hat in den Abwässern großer Städte wie Chicago und New York so viel Kinderlähmungserreger gefunden, daß man daraus auf eine Verseuchung des größten Teils der Bevölkerung in Epidemiezeiten schließen kann, aber nur einzelne erkranken wirklich.“

Solche und andere tröstliche Entdeckungen und Beobachtungen veranlassen den Arzt, mehr den einzelnen kranken Menschen und seine Krankheitsbereitschaft (Disposition) zu betrachten, als den Erreger, der die Krankheit auslöst. Wenn diese Krankheitsbereitschaft bei Masern und Keuchhusten so verbreitet ist, daß eine Ansteckung fast immer zur Krankheit führt — bei der Kinderlähmung ist sie zum Glück gegenwärtig nur bei wenig Menschen vorhanden. Für den aufmerksam beobachtenden Erzieher ist es daher wichtig, die Beschreibung des besonders disponierten Menschen zu kennen. Wenn „die Bedingungen zur Erkrankung im Einzelmenschen zu finden sein müssen und der Erreger nur eine nebensächliche Rolle spielt im Krankheitsgeschehen“, dann kann und muß der Erzieher an Krankheit und Gesundheit mitwirken können; denn er schafft ja mit an den inneren Bedingungen des Kindes.

Wer ist von Kinderlähmung besonders bedroht?

„Es erkranken an Kinderlähmung nur Angehörige der weißen Rassen bestimmter Herkunftsländer“. Asiaten bleiben auch bei ständiger Berührung mit erkrankten Europäern gesund. Bei Negern hat es bisher ein-

zelne Krankheitsfälle gegeben, doch nur solche, „die ihre ganze Lebenshaltung derjenigen der Weißen angepaßt haben“. Das deutet auf die Vorbedingungen im Individuum; mehr auf „die geistig-seelische Einstellung zu allen Lebensfragen“ als auf die äußerlichen Rassenmerkmale. Die Krankheitsursachen müssen in der geistig-seelischen Tiefe der Einzelpersönlichkeit und nicht im Güt-dünken eines winzigen Virus oder Bazillus gesucht werden.

Die Beobachtung zahlreicher Kinderlähmungskrankter ergibt eine Reihe von Merkmalen, die vielen gemeinsam sind: „Zunächst fällt bei ihnen auf, daß fast nur Menschen aus wirtschaftlich gutsituierten Kreisen erkranken. Viele von der Kinderlähmung Betroffene sind Linkshänder oder Beidhänder, sehr viele sind blond und pigmentarm, zartgliedrig und seelisch zart besaitet. Ich habe jedenfalls noch keinen Kinderlähmungspatienten behandelt, der nicht geistig rege und seelisch in bestimmter Weise empfindsam gewesen wäre. Sie besitzen eine gewisse „Schutzlosigkeit“ gegen Einflüsse und Einwirkungen, die von außen auf sie eindringen und reagieren auf solche Eindrücke besonders stark. Und so gibt es viele Gründe, die uns darauf hinweisen, daß die Krankheit urständet in einer gewissen geistig-seelischen Grundlage. Diese kann durch alle möglichen Geschehnisse und Ereignisse verstärkt werden, bis dann eines Tages es so weit ist, daß diese bereits „stumm“ vorhandene Krankheitsanlage durch einen „Erreger“ zwar nicht verursacht, aber aus der Verborgenheit zur äußerlichen Erscheinung gebracht wird. Der Krankheitsprozeß ist also als solcher vor dem Erreger bereits und ohne diesen „schlafend“ im Menschen vorhanden und besteht in der besonderen Art und Weise, wie dieser Kranke von seinem Bewußtsein, also von der Seele aus, sich seiner Nervenorgane bedient.

„... Am sogenannten Erreger kann man die Krankheit erkennen, er zeigt sie an, aber er erzeugt sie nicht. Der Krankheitsprozeß ist auch nicht identisch mit dem, was das Virus im Kranken anstellt, denn es war schon vorher, vielleicht schon Jahre vorher im Kranken ruhend vorhanden, in seiner Konstitution, das heißt, in der für diesen einen Menschen eigentümlichen Art und Weise des Eingreifens von Seele und Geist in die Organe des Körpers, in unserem speziellen Fall also in die Bewegungsorgane.

„... Krankheit entsteht nicht primär von außen, sondern geht hervor aus der Tatsache, daß unsere Seele sich der Leibesorgane bedient und wie sie sich ihrer bedient. Dieses Wechselspiel zwischen Seele und Leib ist eben im Krankheitsfall verändert im Sinne einer Verstärkung oder Abschwächung oder einer Beschleunigung oder Verlangsamung oder aber auch einer Verlagerung an eine falsche Stelle. In der Tatsache also, daß meine Seele meine

Gliedmaßen zu bewegen vermag, liegt bereits die Möglichkeit, daß dies eines Tages in unrichtiger, also krankhafter Weise geschieht. Ohne genaue Berücksichtigung dieses Zusammenhanges kann ich also Gesundheit und Krankheit nicht verstehen. Noch viel weniger aber kann ich ohne diese Krankheiten wirklich heilen.

„Die Schäden des Nervensystems aus der Nahrung wirken sich bei Menschen mit der dargestellten Sensibilität natürlich besonders stark aus und schaffen die Vorbedingungen für das Haften des Virus. Kommt jetzt noch ein besonderer äußerer oder innerer Anlaß dazu, etwa eine Anstrengung bei starker Sonnenstrahlung oder eine schockartige seelische Erregung, so sind alle Voraussetzungen für den Ausbruch der Krankheit gegeben. Jetzt bricht sie über den Menschen herein.“

Schädigungen durch Ernährungswirtschaft

Seitdem Gewinnsucht, Unverstand und die starken Bevölkerungszunahmen Europas und Amerikas die „rationelle Bodenbewirtschaftung“ hervorgebracht haben, ist die Qualität der Nahrungspflanzen heruntergewirtschaftet. In den USA., wo man gegenüber den auftretenden Schäden (Bodenerosion, Absterben der Bodenlebewesen vom Regenwurm angefangen usw.) offener spricht, „erkennt man die engen Zusammenhänge zwischen der schlechten Qualität der Nahrungspflanzen, die auf solchen Böden wachsen, und der rapiden Zunahme der organischen Nervenkrankheiten und der Geisteskrankheiten. Es muß ja jedem denkenden Menschen einleuchten, daß unser Nervensystem als das empfindlichste Organ zuerst geschädigt wird von den lebensfremden Dünge-, Bleich- und Konservierungsmitteln, die unser Brot, unsere Früchte und Gemüse und unsere Kartoffeln enthalten. Hinzu kommen dann noch die Nahrungsmittelfarben, wie das als krebserzeugende Substanz bekannte Buttergelb, das in Deutschland erst vor wenigen Wochen verboten wurde.

Bei Menschen mit der Empfindlichkeit, wie sie die Kinderlähmungskranken besitzen — aber nicht bei diesen allein —, ist es naheliegend, anzunehmen, daß solche Schädigungen aus der Nahrung im Gehirn vorliegen können und einen für die Entstehung der Krankheiten grundlegenden Faktor abgeben.“ Dr. zur Linden erinnert an zwei Worte Rudolf Steiners, deren Verständnis sich aus diesem und dem nachfolgend Beschriebenen ergibt: Daß die menschliche Gesundheit eng verflochten ist mit der Gesundheit der Pflanzendecke der Erde. Und daß für alle mit Lähmung einhergehenden Krankheiten ein enger Zusammenhang mit der qualitativen Beschaffenheit des Bodens besteht.

„Im Jahre 1840 beschrieb der Cannstatter Arzt Dr. von Heine zum ersten Mal Fälle von Kinderlähmung und wie so oft in der Medizin, veröffentlichte ungefähr zur gleichen Zeit der schwedische Arzt Dr. Medin dasselbe. Es handelte sich damals allerdings nur um ganz vereinzelte Fälle. Diese wurden im Laufe der Zeit immer zahlreicher, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die ersten Epidemien auftraten. Diese wurden im Laufe der Zeit immer zahlreicher und großräumiger und in den letzten 12 Jahren nahmen sie dann den bedrohlichen Umfang an, den wir alle miterlebt haben; und es besteht jederzeit die Möglichkeit, daß die Kinderlähmungsepidemien eines Tages katastrophale Ausmaße annehmen. Diese Entwicklung betrifft besonders Nordamerika und Mittel- und Nordeuropa und auch sonst nur hochzivilisierte Länder mit sogenannter intensiver Bodenbewirtschaftung. Besonders in den letzten 12 Jahren, in denen der Raubbau an der Bodenfruchtbarkeit im Hinblick auf den Krieg eine rücksichtslose Steigerung erfuhr, ist auch ein rapides Umsichgreifen der Kinderlähmungsfälle zu verzeichnen.

„Wenn mit der Hindeutung auf solche Gleichzeitigkeit der Verschlechterung unserer Nahrungsqualität und dem Ansteigen der Kinderlähmungszahlen auch noch kein unumstößlicher Beweis für den inneren Zusammenhang der beiden Geschehnisse gegeben ist, so wäre es doch leichtfertig, über dieses auffällige Zusammentreffen hinwegzusehen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. hat trotz aller Bemühungen niemand bisher eine überzeugendere Erklärung für die Zunahme der Kinderlähmungsfälle gefunden; 2. ist diese Zunahme besonders auffällig, weil andere Seuchen, wie Typhus und Ruhr, in derselben Zeit erheblich abgenommen haben.“

Die mühevollen und großzügigen Untersuchungen der Forscher in aller Welt, die sich in 40 Jahren der Ratlosigkeit gegenüber der Kinderlähmung mit größtem Eifer dem Studium des Krankheitserregers gewidmet haben, „lassen nur eine Deutung zu, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß ein solches Virus eine so vielseitige Krankheit erzeugen kann; es kann nur die in der besonderen Art des Eingreifens der Seele in die Nervenorgane des Bewegungssystems liegende Krankheit aus der noch nicht greifbaren funktionellen Vorstufe in die äußere Erscheinung einer Krankheit verwandeln“.

Anzeichen und Verlauf der Krankheit

„Die spinale Kinderlähmung hat ihr Gesicht in den letzten Jahrzehnten in mancher Hinsicht gewandelt, ja sogar ihr Name paßt nicht mehr so recht, denn sie befällt ja in fast der Hälfte der Fälle Erwachsene, und zwar jeder Altersstufe. Der Arzt nennt sie daher mit ihrem wissenschaftlichen Namen: Poliomyelitis anterior (Erkrankung der vorderen Wurzeln des Rückenmarks).

„Sie verläuft unter so verschiedenartigen Krankheitsbildern, daß ihre frühzeitige Erkennung für Arzt und Laien oft schwer ist. Immerhin gibt es doch auch im frühen Stadium besondere Kennzeichen, die den Verdacht auf die Krankheit lenken.

In sehr vielen Fällen haben wir den sogenannten ‚Dromedartypus‘ des Fieberverlaufs, das heißt zuerst einen Fieberanstieg von einigen Tagen, der dem Kopf des Dromedars entspricht bei der sogenannten Vorkrankheit, dann ein bis zehn Tage lang eine Periode ohne Fieber und ohne Krankheitszeichen, entsprechend dem sich nach unten senkenden Hals des Dromedars, dann erst den Ausbruch der eigentlichen Krankheit mit erneutem länger andauernden Fieberanstieg, der dann dem Höcker entsprechen würde. Also eine ‚Vorkrankheit‘, dann eine stumme Periode und dann erst die eigentliche Krankheit, beginnend mit den Erscheinungen der Hirnhautentzündung.

Die Vorkrankheit kann eine Angina, eine Mittelohrentzündung oder es können katarrhalische Erscheinungen in den Luftwegen oder im Darm-system sein. Charakteristisch ist, daß sie meist grippeartig auftritt und mit Unbehagen und ausgesprochenem Krankheitsgefühl einhergeht. Die Kinderlähmung kann aber auch im Anschluß an typische Infektionskrankheiten wie Masern, Scharlach, Keuchhusten, Wasserpocken und Mumps auftreten. — Diese Krankheiten sieht man allgemein als ‚Wegbereiter‘ an und nur wenige Forscher glauben an einen direkten Zusammenhang mit der nachfolgenden Kinderlähmung. — Es gibt auch Verläufe, bei denen eine Vorkrankheit nicht sicher festgestellt werden kann.

Der Schrecken der Eltern ist natürlich immer groß, wenn nach wenigen Tagen scheinbar wiederhergestellter Gesundheit das Stadium der Hirnhautentzündung eintritt mit Kopf-, Nacken-, Glieder- und Rückenschmerzen. Alle diese Erscheinungen sind anfangs nicht sehr heftig, sie wechseln auch den Ort und die Stärke ihres Auftretens, auch ist das Fieber nie so stark, daß es das Krankheitsbild beherrscht.

Wichtig für die frühzeitige Erkennung der Kinderlähmung ist, daß der Kranke versucht, jede Biegung der Wirbelsäule möglichst zu vermeiden und dies ist der Punkt, welcher der Mutter des kranken Kindes oder der Umgebung des älteren Kranken den ersten deutlichen Hinweis auf das Entstehen einer Kinderlähmung geben sollte. Besonders Säuglinge — auch Neugeborene können bereits erkranken — und Kleinkinder stellen den hinzugerufenen Arzt vor oft kaum zu bewältigende diagnostische Aufgaben. Sie sind so mißgelaunt, und sie verhalten sich entweder so ungebärdig, daß eine Untersuchung fast zur Unmöglichkeit wird, oder aber sie suchen aus Angst

vor dem Kranksein ihre Beschwerden zu verheimlichen. Der Mutter oder Pflegerin darf aber in einem solchen Fall nicht entgehen, daß das Kind sich anders bewegt als sonst. So können solche Kranke oft schon im Beginn der Krankheit die angezogenen Knie nicht mit dem Munde berühren (sog. Knieküßphänomen). Oder aber man stellt fest, daß Säuglinge und Kleinkinder auf die Aufforderung, sich aus dem aufrechten Sitz wieder niederzulegen, dies nur mit völlig steifgehaltener Rücken- und Halswirbelsäule tun. Sie lassen sich dann also mit gestreckt gehaltenem Rücken in die Kissen fallen, weil ihnen das Durchbiegen der Wirbelsäule Schmerzen verursachen würde. Alle anderen Erscheinungen können ganz gering sein; diese Art von Nacken- und Rückenschmerzen fehlen aber eigentlich nie gänzlich. Allerdings erreichen sie auch nie eine solche Stärke wie bei anderen Formen von Hirnhautentzündung.

Andere Symptome, wie Hautüberempfindlichkeit, Schweißausbrüche, Zittern der Hände, frühzeitige Unsicherheit beim Stehen und Gehen usw. sind in ihrem Auftreten wechselnd und unbeständig. Auch kann dieses Stadium in wenigen Stunden oder Tagen überschritten sein. Dann stellen sich die ersten Lähmungserscheinungen ein. Wichtig zu beachten ist also, daß niemals Bewußtseinstörung auftritt, denn die Krankheit betrifft eben nur das Bewegungssystem des Menschen. Kleinkinder verfallen manchmal in Schlafzustand, ältere Kinder und Erwachsene leiden meist schwer an Schlaflosigkeit, richtiger gesagt an Überwachtheit.

Die Lähmungen werden verursacht durch Schädigung bzw. Vernichtung der Ganglienzellen der nach vorn gelegenen Partien des Rückenmarks oder auch bestimmter Teile des Gehirns. Dadurch ist die Verbindung zwischen den Muskeln und dem Gehirn bzw. dem Rückenmark unterbrochen. Das Gehirn erfährt nichts mehr von den Muskeln und der Kranke kann sich daher nicht mehr bewegen. Nerven und Muskeln gehen schließlich zugrunde, wenn nicht rasche Hilfe einsetzt.

Am häufigsten befallen werden die Muskeln der Oberarme und der Oberschenkel, danach folgen in der Häufigkeit des Befallenseins die Muskeln des Gesichts, der Unterarme und der Unterschenkel; ebensooft auch die Brust- und Bauchmuskeln. Sehr oft ergreift die Lähmung aber nur einen Muskel oder eine Muskelgruppe; nicht selten allerdings kommt auch das Ergriffensein der Muskeln fast des ganzen Körpers vor.

Wie nun überhaupt die Krankheit in jedem Stadium dieser dargestellten Entwicklung beginnen kann, so kann sie auch an jedem Punkt halt machen oder sich sogar rasch zurückbilden. Es wird z. B. nur ein Glied ergriffen und dieses Glied bleibt gelähmt, oder ein großer Teil der genannten Mus-

keln wird befallen, aber in wenigen Tagen bereits ist eine völlige Wiederherstellung der Beweglichkeit eingetreten.

So kommen alle nur denkbaren Unterschiede im Grade und in der Ausbreitung der schlaffen Lähmungen vor. Katastrophal ist das frühzeitige Befallenwerden des Zwerchfells und der übrigen Atmungsmuskulatur. Dann hebt sich der Brustkorb nur noch wenig bei der Atmung, Atemnot tritt ein, und bald zeigt sich ein kraftloser Husten. In solchen Fällen kann die ‚eiserne Lunge‘ lebensrettend sein. Sie ist zwar kein Heilmittel, aber sie ermöglicht das Weiterleben durch künstliche Atmung. . .“

Heilung — Vorbeugung

„Selten ist wohl von der Ärzteschaft der ganzen zivilisierten Welt mit einem solchen riesigen Aufwand von Intelligenz und Eifer gegen eine Krankheit gekämpft worden wie gegen die spinale Kinderlähmung. Kaum ein Mittel aus dem wissenschaftlichen Arzneischatz gibt es, das nicht versucht worden wäre! Wenn diese heißen Bemühungen bisher fast ohne jeden Erfolg geblieben sind, so muß das ganz besondere Gründe haben.

Wir Ärzte, die wir einerseits auf dem Boden der Universitätswissenschaft stehen und diese in ihren Prinzipien voll anerkennen, andererseits aber die Geisteswissenschaft Dr. Rudolf Steiners studiert haben, müssen annehmen, daß in der Berücksichtigung der aus den geisteswissenschaftlichen Forschungen sich ergebenden grundlegend neuen Erkenntnissen der Grund für die besseren Erfolge unserer Heilmittel zu finden ist. Diese Methode wird seit über 20 Jahren von Ärzten in vielen Kulturstaaten der Erde mit Erfolg angewendet.

Angesichts der Not der Kranken und der steigenden Gefährdung unserer Mitmenschen empfinde ich die Verpflichtung, zum dritten Male seit 1940 ausführlich auf das Bestehen dieses mit Weleda-Mitteln erfolgenden erfolgreichen Heilverfahrens hinzuweisen und meine Kollegen zur sachlichen Nachprüfung aufzufordern. Ich glaube dazu die Berechtigung zu haben, nachdem ich über 400 Fälle behandelt habe, und zwar einen Teil in Kliniken, den Rest in der eigenen Praxis.

Es sei aber ausdrücklich gesagt, daß es sich trotz der bei ganz akuten Fällen oft innerhalb einer Stunde einsetzenden Lähmungsrückbildung in gar keiner Weise um Wunderheilungen handelt, sondern daß wirkliche Erfolge nur durch exaktes ärztliches Vorgehen und größte Bemühung von seiten des Behandelnden zu erzielen sind.

Fast 50 Prozent der Fälle heilen ja spontan, und so ist die Beurteilung von Heilerfolgen jeder Methode schwierig. Nur wenn der direkte Zusammenhang zwischen dem ärztlichen Eingreifen, also z. B. der ersten Injek-

tion, und dem Beginn der Besserung sicher feststeht, kann von Heilerfolgen gesprochen werden.

Man wird natürlich mit Recht nach Gründen fragen, weshalb sich die Methode nicht längst durchgesetzt hat. Darauf muß geantwortet werden, daß es noch immer so war, daß sich etwas grundlegend Neues erst sehr langsam durchgesetzt hat. Und in diesem Falle muß erst ein ganzer Berg von Vorurteilen und Mißverständnissen beiseite geräumt werden. In Deutschland spielten dabei die politischen Verhältnisse der Vergangenheit; die Vernichtung der Krankengeschichten und die Zerstreuung der Menschen in Flucht und Elend eine sehr große Rolle. Allerdings gab mir der Krieg die Gelegenheit, in ausländischen Krankenhäusern die Wirksamkeit der Methode unter Beweis zu stellen.

Von den Heilmitteln selbst eingehender zu sprechen ist hier nicht der Ort; sie stammen alle von der Weleda A. G. Es soll nur erwähnt werden, daß das entscheidende Mittel *Skorodit* heißt, ein an einigen Orten der Erde natürlich vorkommendes, kaum bekanntes Mineral, dessen Heilwirkung erkannt zu haben eben nur dem unerschöpflichen Wissen Dr. Rudolf Steiners möglich war. Eine Reihe unterstützender, teilweise ebenfalls bisher nie benutzter Mittel macht das Heilverfahren vielseitig wirksam und erlaubt so das Eingehen auf die Besonderheiten des einzelnen Falles.

Die Wirkungen treten im akuten Stadium frisch entstandener Lähmungen meist sehr rasch und oft, wie bereits erwähnt, innerhalb einer Stunde nach der ersten Injektion auf. Je älter die Lähmungen sind, um so weniger schnell zeigt sich der Erfolg. Aber es kommt doch bei Lähmungen, die bereits 8—10 Wochen bestehen und schon längere Zeit keine spontane Besserung gezeigt haben, oft noch innerhalb 24 Stunden nach Behandlungsbeginn zum Einsetzen der Lähmungsrückbildung und dem Wiederauftreten von Bewegungen.“

Was bei akuter Kinderlähmung zu beachten ist

„Da die Übertragung von Mensch zu Mensch keine solch große Rolle spielt wie etwa bei der Diphtherie, ist jede Panikstimmung und nervöse Unruhe in der Umgebung des Kranken überflüssig und kann nur Schaden stiften. Ruhe und zielbewußtes Handeln aber sind wichtig und wohltuend.

Man achte auf tägliche gründliche Stuhlentleerung und scheue nicht einen täglichen Reinigungseinlauf. Die Blasenentleerung, die ebenfalls anfangs gehemmt sein kann, fördert man durch eine Dampfkompresse mit Zinnkrauttee, den man 20 Minuten kocht. Bei starken Schmerzen ist ein Soda-bad sehr schmerzstillend, mit 30 g Soda auf ein Vollbad von 36—38° C von 20 Minuten Dauer. Oder, wo ein Bad nicht möglich ist, Sodakompressen unter den Rücken oder Soda-Rumpfwickel. Bei Atemstörungen darf

kein Bad gemacht werden. Sorge für gute Hautatmung durch Essigwaschungen und anschließende Verwendung von Everon-Hautöl (evtl. mit Zusatz von Kupfer) ist ebenfalls wichtig.

Die Kost sei vegetarisch und leicht verdaulich, eiweißarm. Auf beste Qualität der Nahrungsmittel muß geachtet werden, jeder chemische Zusatz ist zu vermeiden. Bircher-Benners Ratschläge sind hier zu befolgen.

Das Fieber, dessen Aufgabe als Abwehr der Infektion allgemein anerkannt wird, darf unter keinen Umständen künstlich gesenkt werden. Man stelle also an den Arzt kein derartiges Ansinnen. Als Beruhigungs- und Schlafmittel mache man Gebrauch von lauwarmen Essigwasser-Ganzwaschungen ohne anschließendes Abtrocknen (etwa $\frac{1}{4}$ Essig, $\frac{3}{4}$ Wasser), besser ist aber ein Soda-Rumpfwickel.

Befindet man sich auf Reisen in einer Epidemiegegend, so bleibe man dort. Die überstürzt Abreisenden erfaßt in sehr vielen Fällen die Krankheit besonders heftig.

Man vermeide in Epidemiezeiten Operationen und Zahnextraktionen, ebenso Impfungen, die nicht notwendig sind. Sportliche Wettkämpfe und sonstige Anstrengungen bei großer Hitze und Sonnenstrahlung sollte man nicht mitmachen. Besteht bereits Verdacht auf Kinderlähmung, so sollte überhaupt jede Körperbewegung unterbleiben und strenge Bettruhe bewahrt werden.

Erkrankt man in Epidemiezeiten an akuten Krankheiten, so bleibe man auch nach völliger Wiederherstellung noch einige Tage zu Bett, denn es könnte sich um eine ‚Vorkrankheit‘ gehandelt haben, die, wie wir sahen, der Kinderlähmung den Weg bereitet.

Die Krankheit hinterläßt sichere Immunität gegen Rückfall.

Es ist zu hoffen, daß bald jeder Arzt in Epidemiezeiten in seiner Bereitschaftstasche Skorodit-Ampullen bei sich trägt, denn wie bei vielen anderen Krankheiten ist die frühzeitige Behandlung die erfolgreichste; es kommt dabei auf jede Stunde an. Auf jeden Fall sollte vor der Überführung ins Krankenhaus Skorodit gespritzt werden, denn die Ausbreitung der Krankheit auf neue Muskelgruppen wird meist durch die erste Injektion abgestoppt.

Nach unserer Erfahrung kann also gesagt werden: die Zeit der Hilflosigkeit gegenüber der Kinderlähmung ist überwunden. Es gibt wirksame Mittel gegen diese Krankheit. Jetzt ist nur zu hoffen, daß es zur Nachprüfung in großem Umfange kommt und zur Bestätigung der Wirksamkeit der Methode zum Heile unserer vielen Kranken. In dem weltbekannteren Lehrbuch der Kinderheilkunde von Prof. Feer in Zürich wird seit 1941 auf dieses Heilverfahren aufmerksam gemacht, ebenso in einigen Fachzeitschriften.“

Ergebnisse einer Umfrage: Unsere Schüler und das Radio

Die zunehmende Nervosität der Schüler und die Vermutung, das Radio könnte, mit anderen Faktoren, daran nicht ganz allein unschuldig sein, veranlaßte die Lehrerschaft eines großen Schulhauses in einem Arbeiterquartier in Zürich zu einer Umfrage. Nach einem bestimmten Fragebogen wurden etwa 700 Schüler (Kindergarten bis Abschlußklassen) am gleichen Tage, zu gleicher Stunde befragt. Die vorliegenden Ergebnisse sind äußerst interessant und für uns Lehrer aufschlußreich. Von unseren 703 Schülern besitzen 664 einen (oder mehrere) Radioapparate. Davon stehen 530 in der Stube, 86 in der Küche und 48 im Schlafzimmer. 115 Kinder schlafen im selben Raum, in dem das Radio steht! Die Frage „Wann hört ihr Radio?“ könnte fast durchweg mit „immer“ beantwortet werden; denn bei rund 500 Schülern wird vor der Schule, während des Essens, nach dem Essen, nach der Schule und nach 20 Uhr Radio gehört. 228 Schüler lassen das Radio auch laufen, während sie die Aufgaben machen („Ich kann nicht arbeiten, wenn das Radio nicht läuft!“) 366 Schüler (davon 278 unter 11 Jahren) hören im Bett Radio. — In unserem engbesiedelten Quartier darf man aber nicht nur das eigene Radio genießen — 423 Schüler hören auch die Sendungen aus Nachbarwohnungen, was sie allerdings als Störung empfinden, während dies beim eigenen Radio nur bei 228 von unseren 700 Schülern der Fall ist —. Alle anderen empfinden das eigene Radio nie als Störung. — Ganz interessant ist es, was gehört wird. Natürlich vor allem Musik. Sämtliche 700 Schüler stellen das Radio bei Musiksendungen ein. Dann folgen die Hörspiele (553), die Jugendstunde (494) und die Sportreportagen (494). Nicht daß die letzteren von unserer Jugend sehr gerne gehört würden. In der Rangfolge kommen sie erst an fünfter Stelle und bei dem, was man nicht gerne hört, schon an dritter. Der Vater und die großen Brüder stellen eben diese Sendungen ein. Gar nicht gern wird klassische Musik gehört! Da stellt man sofort ab oder sucht etwas „Schöneres“, das gleiche bei Vorträgen. Eine Frage galt der „Hausmusik“. Wer spielt selbst ein Instrument? Außer 111 Blockflötenspielern, die in Zürich in den letzten Jahren sehr gefördert wurden, gibt es in unserem Schulhaus 58 Handorgler. 35 Kinder spielen Klavier, 8 Geige, 5 Zither, 1 Trommel und 1 Hawaiigitarre. Immerhin ganz erfreulich!(1)

Unsere Erhebung beweist, was wir vermuteten: der Einfluß des Radios auf das Nervensystem unserer Kinder ist ganz enorm. Man stelle sich vor: bei etwa 500 Schülern läuft das Radio beständig! (Motto: Keine Stunde ohne Musik.) Fortwährend wirken Geräusche auf das Kind ein. Es kann keine Rede davon sein, daß man immer hinhört — man gewöhnt sich daran, daß keinen Augenblick Ruhe herrscht; daß immer musiziert oder geredet wird. Und in der Schule ist's genau so. Da steht auch einer und redet, und das läuft auch an einem herunter, ohne daß man hinhört oder gar etwas davon aufnimmt; die Gedanken schweifen ab, genau wie daheim, wenn das Radio tönt — irgendwohin. Doch nicht nur tagsüber wirkt der ewige Lärm auf das Kind ein. Die 115 Kinder, die im gleichen Raume schlafen, in dem das Radio steht, und die 366, die im Bett Radio hören, werden auch nachts durch die Geräusche beeinflusst. Der Lärm wirkt auch auf die Träume und den Schlaf dieser Kinder; wie wohltuend ist selbst für die Erwachsenen der Schlaf an einem stillen Ferienort. — Noch mancher Schluß ließe sich aus unsern Ergebnissen ziehen. . . Wie können wir diesem verheerenden Einfluß wehren? Wir Lehrer haben die Pflicht, in Gesprächen mit Eltern und Behörden und in der Presse auf die großen Gefahren des zu vielen Radiohörens aufmerksam zu machen. Heute sehen wir es bereits in der Schule, wohin das stete Überreizen der Nerven unserer Schüler führt; bald wird man die Folgen auch an anderen Orten spüren, so daß wir im Interesse der Gesundheit unseres Volkes handeln, wenn wir immer wieder warnen und um Hilfe bitten.

E. Eichenberger in der „Schweizer Lehrerinnen-Zeitung“

Ausbildungskurse für heilpädagogische Arbeit

Am Sonnenhof, Heim für seelenpflege-bedürftige Kinder, Arlesheim, Schweiz, findet laufend ein Ausbildungskurs für heilpädagogische Arbeit statt. Dieser ist auf drei Jahre veranlagt; es besteht aber auch die Möglichkeit, kürzere Zeit an ihm teilzunehmen.

Die Ausbildung ist für solche Menschen gedacht, die entweder in die heilpädagogische Arbeit selbst hineingehen wollen oder aber für einen anderen Erzieher-, Lehrer- oder Heilerberuf eine heilpädagogische Orientierung suchen.

Der Ausbildungskurs umfaßt praktische Arbeit mit den Kindern, Einführung in die geisteswissenschaftliche Menschenkunde, Krankheitslehre, Erziehungskunde und Heilpädagogik und außerdem praktische Einführung in die therapeutische Anwendung künstlerischer Tätigkeiten: Malen, Plastizieren, Laienspiel, Eurythmie und gegebenenfalls Heileurythmie.

Anfragen bitte an: Sonnenhof, Arlesheim, Schweiz.

Dr. Rudolf Steiner

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?

Inhaltsübersicht: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? - Bedingungen - Innere Ruhe / Die Stufen der Einweihung: Die Vorbereitung - Erleuchtung - Kontrolle der Gedanken und Gefühle / Die Einweihung / Praktische Gesichtspunkte / Die Bedingungen der Geheimschulung / Über einige Wirkungen der Einweihung / Veränderungen im Traumleben des Geheimschülers / Die Erlangung der Kontinuität des Bewußtseins / Die Spaltung der Persönlichkeit während der Geistes Schulung / Der Hüter der Schwelle
Leben und Tod. Der große Hüter der Schwelle

173 Seiten · Halbleinen DM 5.50

Ausführlicher Einzelprospekt auf Wunsch

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

VERLAG FREIES GEISTESLEBEN STUTTGART O

Erziehungskunst, Monatsschrift zur Pädagogik Rudolf Steiners. Im Auftrag des Bundes der Waldorfschulen Deutschlands herausgegeben von Ernst Bindel, Sophie Porzelt und Martin Tittmann. Schriftleitung: Stuttgart O, Hauffmannstr. 44. Verlag Freies Geistesleben GmbH., Stuttgart O, Adolf-Krämer-Straße 8. Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei Felix Kraus Stuttgart.

Dr. Rudolf Steiner

Mein Lebensgang

Mit 4 Bildnissen, zwei Handschriftproben und dem Nachruf einiger Schüler herausgegeben von Marie Steiner

Ein in der geistigen Welt mit ursprünglicher Sicherheit Heimischer durchschreitet eine Zeit äußerster Geistesverarmung. Sein Weg unterscheidet ihn von den mythischen Kulturbringern dadurch, daß er sein Werk nicht wie ein Naturgeschenk seiner Gegenwart übergibt. Er wendet sich vielmehr an das individuelle Bewußtsein des einzelnen Menschen. Durch die materialistische Wissenschaft und Innenhalb der „Grenzen der Erkenntnis“ hat dieses Bewußtsein seine Wachheit und Selbständigkeit erlangt. Es wieder mit der verlorenen weltweiten Weisheit zu erfüllen, die früherer Zeiten ohne individuelle Wachheit besaßen, war Rudolf Steiners Aufgabe. Er hat vorgelebt, wie die Urweisheit mit der Kraft der vollbewußten Individualität — die mit dem Christentum in die Menschheit einzieht — ergriffen wird.

Mit unübertrefflicher Folgerichtigkeit und Strenge bleibt dieser Lebensgang seiner Aufgabe von Beginn an treu. Kein Unvoreingenommener kann sich der schlichten Wahrhaftigkeit dieser Darstellung entziehen. Doch verbindet sich die Strenge dieses Weges nirgends mit Enge und Einseitigkeit. Vielmehr folgen wir der Entwicklung eines für alle Leistungen und Möglichkeiten seiner Zeit ungewöhnlich offenen Geistes, der überall das Fruchtbare entdeckt und mit nie müder Energie einer in zahllose Spezialismen zerrissenen Kultur im eigenen Erkennen die verlorene Einheit zurückerobert.

Ganzleinen · 438 Seiten · DM 12.—

Dr. Rudolf Steiner

Die Kernpunkte der sozialen Frage

in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart
und Zukunft

Die Grundgedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus in Geistesleben, Wirtschaftsleben und Rechtsleben. Die notwendigen sozialen Forderungen: Für das Geistesleben völlig freie Selbstverwaltung; für das Wirtschaftsleben assoziative Tätigkeit der Erzeuger, Händler und Verbraucher aus eigenen Kräften und unabhängig von Staatseinrichtungen, mit dem Ziele einer organischen Weltwirtschaft; politisch-rechtliches Staatsleben nur für die Regelung der rein menschlichen Rechte und Pflichten der Menschen untereinander. Mit anderen Worten: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im Rechtsleben, Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben

113 Seiten · Kartoniert DM 2.—

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

VERLAG FREIES GEISTESLEBEN STUTTGART O